

Kölner China-Studien Online



Arbeitspapiere zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft Chinas

Cologne China Studies Online

Working Papers on Chinese Politics, Economy and Society

No. 1 / 1988

Thomas Scharping

Sprünge im Spiegel: Das China-Bild im Wandel der westlichen Forschung

The Broken Mirror: Changing Perceptions of China in Western Research

Zusammenfassung: Der Aufsatz erörtert zunächst die historische Entwicklung des westlichen China-Bildes und seine typischen Ausdrucksformen vom Beginn des 16. Jahrhunderts bis in die Gegenwart. Er diskutiert Quellen und Wissenstand der China-Forschung zu Ende der 1980er Jahre, bespricht einige neuere Forschungsansätze und ihre Tragfähigkeit und skizziert zukünftige Aufgaben. Die diskutierten Paradigmen umfassen historisch-hermeneutische Ansätze, Revolutionsforschung, Totalitarismus-Modell, Elitentheorie, Interessengruppen-Analyse, Bürokratie-forschung, Fraktionalismusmodelle, komparative Kommunismusforschung, Entwicklungstheorie und das Konzept der Politischen Kultur.

Schlagworte: China-Rezeption, China-Studien, Sinologie, Theorien, Methoden, Quellen

Autor: Thomas Scharping (t.scharping@uni-koeln.de) ist Professor für Moderne China-Studien, Lehrstuhl für Neuere Geschichte / Politik, Wirtschaft und Gesellschaft Chinas, an der Universität Köln.

Abstract: This article tracks the historical development of Western perceptions of China and their typical patterns from the start of the 16th century to present times. It then proceeds to a discussion of sources and the state of knowledge in Western China studies at the end of the 1980s. The article introduces some new research approaches, assesses their reach and sketches future tasks. The paradigms under discussion include historical and hermeneutic approaches, theories of revolution, totalitarianism models, elite theory, analysis of interest groups, analysis of bureaucratic behavior, factionalism models, comparative communism, theories of development and the concept of political culture.

Key words: China reception, Chinese Studies, sinology, theories, methods, sources

Author: Thomas Scharping (t.scharping@uni-koeln.de) is Professor for Modern Chinese Studies, Chair for Politics, Economy and Society of Modern China, at the University of Cologne, Germany.

Kölner China-Studien Online

Arbeitspapiere zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft Chinas

Cologne China Studies Online

Working Papers on Chinese Politics, Economy and Society

Die Kölner China-Studien Online - Arbeitspapiere zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft Chinas - sind eine Veröffentlichungsreihe der Modernen China-Studien, Lehrstuhl für Neuere Geschichte / Politik, Wirtschaft und Gesellschaft Chinas, an der Universität zu Köln, Deutschland. Sie enthalten aktuelle Arbeitspapiere und frühere Analysen von andauernder Relevanz in deutscher oder englischer Sprache. Alle Studien sind nach dem Jahr ihrer Fertigstellung nummeriert und im Internet unter der Adresse www.china.uni-koeln.de/papers abrufbar. Soweit nicht anders angegeben, liegt das Copyright beim Autor.

Cologne China Studies Online – Working Papers on Chinese Politics, Economy and Society - is a publication series of Modern China Studies, Chair for Politics, Economy and Society of Modern China, at the University of Cologne, Germany. The series presents recent working papers and past analyses of continuing relevance in German or English language. All studies are numbered by year of completion and can be downloaded from the Internet address www.china.uni-koeln.de/papers. If not stated otherwise, the copyright stays with the authors.

Moderne China-Studien, Universität zu Köln
Lehrstuhl für Neuere Geschichte /
Politik, Wirtschaft und Gesellschaft Chinas
Prof. Dr. Thomas Scharping
Albertus-Magnus-Platz
50923 Köln, Germany
Tel.: +49- 221- 470 5401/02
Fax: +49- 221- 470 5406
www.china.uni-koeln.de

Thomas Scharping

Sprünge im Spiegel: Das China-Bild im Wandel der westlichen Forschung

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Optische Täuschungen.....	2
... und ihre Muster.....	5
Quellen und Kenntnisstand der China-Forschung.....	8
Einige Forschungsansätze und ihre Tragfähigkeit.....	14
Zukünftige Aufgaben.....	27

Optische Täuschungen...

Als 1519 portugiesische Schiffe vor Kanton ankern, um Handelsbeziehungen mit dem Reich der Mitte anzuknüpfen, erregt das ungewöhnliche Gebaren der Fremden allgemeine Aufmerksamkeit. Vom Reichtum Chinas angelockt, errichten sie in bester Freibeutermanier ein bewaffnetes Fort, plündern die Umgebung und beginnen, im bewährten Stil des afrikanischen Sklavenhandels Jungen und Mädchen auf ihre Schiffe zu treiben. Der verheerende Eindruck, den die Fremden hinterlassen, durchzieht das chinesische Schrifttum jener Zeit, in dem sich Wahrheit und Phantasie miteinander vermischen: "Sie raubten und kauften kleine Kinder, um sie zu kochen und zu verspeisen", heißt es 1522 in einer Eingabe an den Kaiser.¹

Die Fremden werden des Landes verwiesen, nur um einige Jahrzehnte später in Gestalt der Jesuiten erneut chinesischen Boden zu betreten. Diesmal verläuft die Begegnung zwischen dem Westen und China günstiger: Getragen von einem Geist der Hochachtung vor den kulturellen Errungenschaften des Landes, gewinnen die Vertreter des Abendlandes Zugang zum Hof und werben erfolgreich für eine assimilierte christliche Kirche. Ihr Ordenskleid tauschen sie dabei erst in das buddhistische Mönchsgewand, später in den konfuzianischen Beamtenrock um. Rund 140 Jahre blüht die Jesuiten-Mission in China. Eine ihrer wichtigsten Nebenwirkungen ist die China-Begeisterung der Aufklärung, die in Europa den konfuzianischen Staat zum Symbol eines auf Moral und Vernunft gegründeten Gemeinwesens avancieren lässt. Damit ist der Boden für eine neue Wissenschaft bereitet: Die Sinologie entsteht, damals noch als Teil einer umfassenden Orientalistik, auf jesuitischen Reisebeschreibungen fußend und durch die theologischen, philosophischen und sprachwissenschaftlichen Interessen gelehrter Dilettanten aus dem Kreis der Aufklärer geprägt.²

Als Carl Gützlaff, der Gründer der deutschen protestantischen Mission in Südchina, 1850 zu Vorträgen in Berlin weilt, gehören die Berichte über den Glanz der chinesischen Zivilisation bereits der Vergangenheit an. Der auch im Opiumhandel bewanderte Sendboote des Christentums berichtet über ein heidnisches Reich, das sich im Niedergang befände. Und diesmal richtet sich der Vorwurf der vermeintlichen Kinderabschlachtung an die chinesische Seite: Kennzeichnend für die chinesischen Verhältnisse, so Gützlaff, wären Türme, welche die Obrigkeit zum Aussetzen der Kinder bauen ließe. Die preußische Ostasien-Expedition, die 11 Jahre später das Drängen des Missionars nach der Entsendung von Kriegsschiffen und der Aufnahme von Handelsbeziehungen in die Tat umsetzt, muss das Bild korrigieren: "Knaben werden niemals ausgesetzt, Mädchen, wie gesagt, in den ärmsten Bezirken des Südens zuweilen. Gützlaffs Erzählungen haben aber bei uns einen Wahn erzeugt, als ob der Kindermord ein durch ganz China

¹ Franke, Wolfgang, China und das Abendland, Göttingen 1962, S.26-27, passim.

² Vgl. hierzu und zum folgenden Machetzki, Rüdiger, ed., Deutsch-chinesische Beziehungen, Ein Handbuch, Hamburg 1982; Kuo Heng-yü, ed., Berlin und China, Dreihundert Jahre wechselvolle Beziehungen, Berlin 1987. Siehe auch: Dawson, Raymond, The Chinese Chameleon: An Analysis of European Conceptions of Chinese Civilization, London 1967; Leibniz, Gottfried Wilhelm, Novissima Sinica, Das Neueste von China, Ed. von Heinz-Günther Nesselrath und Hermann Reinbothe, Köln 1979.

verbreitetes, vom Staat gefördertes Verbrechen wäre."³ Doch trotz solcher Einschränkungen kehrt die preußische Expedition mit Eindrücken zurück, die das seit Anfang des 19. Jahrhunderts vorherrschende Bild vom rückständigen Land ohne geschichtlichen Fortschritt nur verfestigen. "Scheußlich", "pestilenzialisch" und "rädig" sind beliebte Schlagworte aus den zeitgenössischen Beschreibungen des Landes China, das nach dem Boxer-Aufstand von 1900 und der Belagerung des Pekinger Gesandtschaftsviertels zunehmend von "teuflischen", "grinsenden" und "mörderischen" Menschen bevölkert wird.⁴ In der akademischen Sinologie mit ihren historisch-philologischen Interessen halten sich die China-Bilder der Aufklärung noch länger, obwohl sich auch hier der Einfluss des Kolonialzeitalters bemerkbar macht.

Nach dem I. Weltkrieg ist dann alles anders: Ein in seinem Selbstbewusstsein schwer erschüttertes europäisches Bürgertum entdeckt erneut den Reiz der chinesischen Utopie, die diesmal, dem Geist eines am Fortschritt zweifelnden Zeitalters gehorchend, weniger aufklärerische als weltflüchtige Züge annimmt. Während in der gehobenen Kultur empfindsame Lyrik und daoistische Philosophie Hochkonjunktur haben, setzt sich in der Populärliteratur das neue Modewort "unergründlich" für alles Chinesische durch. Nach einem kurzen gegenwartsbezogenen Intermezzo zieht sich die universitäre China-Forschung wieder weitgehend in ihre klassischen Texte zurück. Eine große Gestalt der deutschen Sinologie, der aus der Kolonie Jiaozhou (Kiautschou) zurückgekehrte Missionar Richard Wilhelm, wirbt in seinem Frankfurter Institut für die Verbreitung der chinesischen Geisteswelt, der emigrierte chinesische Schriftsteller Lin Yutang reist durch Amerika und verkündet "Die Weisheit des lächelnden Lebens".⁵ In China selbst ist das Leben derweil unter den Bedingungen von Bürgerkrieg, Armut und Not so wenig lächelnd, dass seine dortigen Leser ihm vorschlagen, als nächstes ein Buch über das Thema "Die Weisheit des Lebens im Ausland" zu verfassen.

Im Ausland lebt auch Felix Greene, der engagierte anglo-amerikanische China-Freund, der sich über solche Szenen empört und in den 60er Jahren seinen Feldzug für ein anderes China-Bild aufnimmt. 1957, 1960 und 1963 überlistet er das amerikanische Reiseverbot für die Volksrepublik China, um sich dort selbst von den epochalen Umwälzungen nach dem Ende des ancien régime zu überzeugen. Greene prangert zu Recht die Bigotterie der amerikanischen China-Moden an, deren periodische Pendelschläge noch heftiger als in Europa ausfallen. Nichts zeigt sie deutlicher als das Wechselbad, das führende Persönlichkeiten der Guomindang in der Öffentlichkeit erleben. Der "überragende Führer und Sohn eines Salzhändlers" Chiang Kaishek und seine Frau, die "Tochter eines Bibelverkäufers" Song Meiling, appellieren an genügend viele amerikanische Mythen, um zu "Mann und Frau des Jahres 1937" auserkoren

³ Gützlaff, Carl, *Die Mission in China*, Berlin 1850; ders., *Über die Handelsverhältnisse im östlichen Asien*, Berlin 1850; Berg, A., *Die preußische Mission nach Ost-Asien*, Bd. IV, Berlin 1867, S.184, passim.

⁴ Gollwitzer, H., *Die Gelbe Gefahr, Geschichte eines Schlagwortes*, Göttingen 1962; Leutner, Mechthild, *Deutsche Vorstellungen über China und Chinesen und über die Rolle der Deutschen in China, 1890-1945*, in: Kuo Heng-yü, ed., *Von der Kolonialpolitik zur Kooperation, Studien zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen*, München 1986, S.401-442.

⁵ Lin Yutang, *Weisheit des lächelnden Lebens*, Reinbek 1960². Die Wilhelmschen Übersetzungen chinesischer Klassiker sind von 1910 bis heute in mehreren Auflagen im Diederichs Verlag erschienen.

zu werden. Ein Jahrzehnt später ist die Enttäuschung der amerikanischen Öffentlichkeit über den schwierigen Kriegspartner und seine korrupte Herrschaft perfekt. "Ein kleiner Dummkopf" ist nun Chiang Kaishek, "unwissend und selbstgefällig", verheiratet mit einer "pathologisch angeberhaften Frau", versippt mit einer "ausbeuterischen Clique" von Finanzmagnaten. Erst die McCarthy-Ära verwischt dieses Bild wieder. Sie macht das Paar erneut zu heroischen Menschen, Vorreitern im Kampf gegen den Welt-Kommunismus.⁶

Für den China-Freund ist dieses Kapitel der chinesisch-amerikanischen Hassliebe nur der Auftakt zu einer Tragödie größeren Stils, die durch die grellen Feindbilder westlicher Berichte in der Epoche des Kalten Krieges bestimmt wird. Die Aggression der "gelben Apokalypse" oder die Haltung der "blauen Ameisen" in "riesigen menschlichen Geflügelfarmen" sind kleine Kostproben aus der Metaphorik jener Zeit, die bewusst oder unbewusst an Motive aus dem Zeitalter des Kolonialismus anknüpft. Felix Greene räumt damit auf. Seine Reisen und die vergleichende Lektüre unzähliger Dokumente beweisen ihm, dass Friedensbereitschaft und Vorsicht die chinesische Außenpolitik bestimmen, dass die blauen Ameisen menschliche Wesen sind, Familien besitzen und auf dem Land nicht in Kasernen, sondern in Bauernhöfen hausen. 1960 findet der wütende Kämpfer gegen das westliche Vorurteil noch mehr: Lebensmittelknappheit - ja, sicherlich, aber im übrigen eine ausreichend ernährte Bevölkerung, die alle Berichte über eine Hungersnot Lügen straft. Der Beweis: eigener Augenschein in fünf Monaten "kreuz und quer durch China, Tausende von Meilen", weitere Augenzeugenberichte, Briefe aus Shanghai, Depeschen aus Peking... Dass es dann doch 20-30 Mio. Todesopfer in der schlimmsten Hungerkatastrophe des 20. Jahrhunderts gewesen sind, vergaß er in seinem Hauch von Selbstkritik aus dem Jahre 1983 zu erwähnen.⁷

Felix Greene und andere Mitstreiter für ein positiveres China-Bild haben Mitte der 60er Jahre einen tiefgreifenden Paradigmen-Wechsel bewirkt. Ein Neues China betritt nun die Bühne, befreit von dem Joch vergangener Knechtschaft, bevölkert von Neuen Menschen, die "im Vertrauen auf die eigenen Kräfte" in der Kulturrevolution "Berge versetzen", die "Einheit von Hand- und Kopfarbeit", die "Aufhebung der Stadt-Land-Gegensätze" Wirklichkeit werden lassen und "erst an die Zukunft der Nation und das Schicksal der Menschheit denken", bevor sie die eigenen Bedürfnisse befriedigen. Solche propagandistischen Selbstdarstellungen stoßen in ein Vakuum hinein, das Kalter Krieg und sinologische Gegenwartsscheu geschaffen haben. Sie werden von einer Welle chinesisches Literatur neuen Typs für bare Münze genommen.⁸ Während in den chinesischen Städten der Konflikt zwischen den Kulturrevolutionären und ihren Gegnern bürgerkriegsähnliche Dimensionen annimmt, eifert ein deutscher Epigon Felix

⁶ Greene, Felix, Listen - Lügen - Lobbies, China im Zerrspiegel der öffentlichen Meinung, Darmstadt 1966, S.21-108. Vgl. auch: Tuchman, Barbara, Sand gegen den Wind, Amerika und China 1911-1945, Stuttgart 1973.

⁷ Greene, Felix, a.a.O., S.16, 130-49; ders., The Dilemmas of Friendship: Some Personal Thoughts, in: China Reconstructs, No.10, Peking 1983, S.30-34.

⁸ Einen guten Überblick über China-Bücher der Jahre 1965-1975 gibt Imfeld, Al, Auseinandersetzung mit China, Deutsche China-Literatur der letzten zehn Jahre, in: Internationales Asienforum, Vol.6, No.2, München 1975, S.144-179.

Greenes gegen die "Lügen" entsprechender Berichte "in der bürgerlichen Presse".⁹ Und als in den 70er Jahren die Mehrheit der chinesischen Bevölkerung schon längst mit Zynismus und Apathie auf die immer neuen Windungen und Wendungen der Massenkampagnen reagiert, unternehmen westliche Revolutionstouristen noch immer ihre Wallfahrten zu Bio-Gas, Basisdemokratie und neuem Sozialismus-Modell.

Erst der radikale Kurs-Wechsel nach Maos Tod bewirkt auch einen erneuten Umschwung der Meinungen im Westen. Bei den Enthusiasten von einst vollzieht er sich vielfach nicht graduell, sondern trägt ganz die Merkmale einer enttäuschten Leidenschaft, die zu heftigen Scheidungsauseinandersetzungen führt: Die "Liebesgrüße nach China", wie sie 1973 eine begeisterte Reisende stellvertretend für viele entsendet, wandeln sich dabei zu jenem Fazit, das einen Aufenthalt in dem ungleich freieren China des Jahres 1982 beschreibt: "China stinkt!"¹⁰ Und Mao Zedong muss in die Fußstapfen Chiang Kaisheks treten: Der "geniale Führer", "große Lehrer", "einfache Mönch" früherer Tage wird nun als "roter Ajatollah" in das Gruselkabinett der Geschichte verbannt. Dort steht er an der Seite seiner Frau Jiang Qing, die sich aus einer "schöpferischen Künstlerin" in eine zeternde Furie verwandelt hat.¹¹

Flucht in die Vergangenheit kann eine Reaktion auf die so enttäuschende und verwirrende Gegenwart sein: Wie bereits in den 20er Jahren tröstet sich eine wachsende Gemeinde im Westen mit dem uralten chinesischen Orakelbuch Yijing (I Ging), das Anlass zu immer neuen Auslegungen gibt. Die Mehrheit der westlichen China-Interessenten hat den Blick heute jedoch fest auf die Zukunft gerichtet. Sie fragt nach den Aussichten des chinesischen Modernisierungsprogramms und verbindet damit die Hoffnung auf enge Kontakte zu einem immer attraktiver werdenden Handelspartner. Nur die Perspektiven verschwimmen dabei ständig: Tempo und Reichweite der chinesischen Reformen bleiben im Ausland wie im Lande selbst umstritten. Mit subtilem verbalem Geschick werden die Etappenziele der Planer laufend umdefiniert. Und was einmal als bereits vollzogene Tat erscheint, enthüllt sich beim nächsten Mal als uneingelöste Absichtserklärung. - Nach mehreren Perioden des Goldrauschs und nachfolgenden Katzenjammers fällt es der Öffentlichkeit weiter schwer, ein realistisches China-Bild frei von Unter- oder Überschätzung zu entwerfen.

... und ihre Muster

Die obige Skizze von über 400 Jahren westlicher Beschäftigung mit dem Reich der Mitte trägt ganz gewiss polemische Züge: Sie kann an dieser Stelle nicht die Geschichte chinesischer Selbsttäuschungen berücksichtigen, die häu-

⁹ Amendt, Günter, China, Der deutschen Presse Märchenland, Berlin 1968.

¹⁰ Siehe hierzu Harding, Harry, From China, With Disdain: New Trends in the Study of China, in: Issues and Studies, Vol.XVIII, No.7, Taibei 1982, S.12-39.

¹¹ Vgl. z.B. die beiden China-Bücher der französischen Maoistin Claudie Broyelle, Die Hälfte des Himmels: Frauenemanzipation und Kindererziehung in China, Berlin 1974; Mao ohne Maske; China nach dem Tod des großen Vorsitzenden, Wien 1982.

fig genug parallel zu den westlichen Irrungen verlaufen und mit diesen ein kompliziertes Wechselspiel entfalten.¹² Sie konzentriert sich zudem auf die Geschichte der Missverständnisse und Affekthandlungen, ohne die Beiträge seriöser China-Forschung gebührend zu würdigen.¹³ Dennoch ist die Liste der Fehleinschätzungen zu lang, reichen die Brüche im China-Bild zu tief, um nicht immer wieder Anlass zu Fragen nach dem Warum zu geben. Die Suche nach einer Antwort muss zunächst in die eigene Gesellschaft führen:

Blickt man auf die Geschichte der Begegnungen zwischen China und dem Abendland zurück, dann zeichnet sich über die Jahrhunderte hinweg ein erstaunlich konstantes Motivbündel für das westliche Interesse ab. Das Streben nach Handel und Gewinn nimmt darin eine prominente Rolle ein, steht es doch sicher nicht zufällig an Anfang und Ende der historischen Skizze. Der Umfang von Chinas Territorium und die Größe seiner Menschenmassen haben stets einen unwiderstehlichen Anreiz zur Erschließung dieses Riesenmarktes ausgeübt. Die Vorstellung, jeden chinesischen Haushalt mit einer Nähmaschine versehen oder Öl für Chinas Lampen liefern zu können, bestimmt in unzähligen Varianten das westliche Handeln und bleibt bis heute eine seiner grundlegenden Antriebskräfte. Nicht wesentlich anders gelagert ist der Traum, Millionen chinesischer Seelen für das Christentum oder die westliche Lebensart bekehren zu können. Auch hier verstärkt die Magie der chinesischen Größenordnungen die westlichen Handlungsimpulse.

Doch mit dem Missionsgedanken ist bereits die Ebene kultureller Faktoren erreicht. Und sie macht unser Verhältnis zu China so schwierig. Die für kommerzielle Interessen so anziehenden Dimensionen des Landes wandeln sich hier zu einer höchst ambivalenten Größe. Neben Gewinnstreben und unreflektierter Selbstgefälligkeit ist die koloniale Attitude vieler Vertreter des Westens nur allzu häufig durch jene Angst gekennzeichnet gewesen, die bei der Berührung mit einer mächtigen, in ihren Widersprüchen verwirrenden und letztlich unverstandenen Welt entsteht. Angst ist ein schlechter Ratgeber. Sie äußert sich häufig in Aggressivität und in der faden Verspottung des Fremden, die eigene Unsicherheiten verdecken soll. Dem hat eine Dialektik von Unsicherheit und Aggressivität auch auf chinesischer Seite entsprochen: Mao Zedongs schaurige Atomkriegsvisionen aus dem Jahr 1957 oder die Neuinszenierung des Sturms auf das Pekinger Gesandtschaftsviertel während der Kulturrevolution haben nach innen

¹² Siehe hierzu den Aufsatz von Hwang Shen-chang in Machetzki, Rüdiger, a.a.O., S.13-24. Vgl. auch: Fairbank, John K., und Teng Ssu-yü, *China's Response to the West*, Cambridge, Mass. 1965; Kuo Heng-yü, *China und die Barbaren*, Pfullingen 1967; Bauer, Wolfgang, und Hwang Shen-chang, *Deutschlands Einfluß auf die moderne chinesische Geistesgeschichte, Eine Bibliographie chinesischsprachiger Werke*, Wiesbaden 1982.

¹³ Für die klassische Sinologie siehe: Franke, Herbert, *Sinologie*, Bern 1953; Hoffmann, Rainer, *Bücherkunde zur chinesischen Geschichte, Kultur und Gesellschaft*, München 1973. Für die moderne China-Forschung: Harding, Harry, *Competing Models of the Chinese Communist Policy Process: Toward a Starting and Evaluation*, in: *Issues and Studies*, Vol.XX, No.2, Taipei 1984, S.13-36; Walder, Andrew G., *Chinese Communist Society: The State of the Field*, in: ebenda, Vol.XVIII, No.10, Taipei 1982, S.10-40; Perkins, Dwight H., *Research on the Economy of the People's Republic of China: A Survey of the Field*, in: *Journal of Asian Studies*, Vol.XLII, No.2, Ann Arbor 1983, S.345-372.

Ohnmachts- und Isolationsgefühle überspielen sollen. Die Außenwirkung chinesischer Xenophobie ist freilich fatal gewesen, schien sie doch alle Warnungen vor der "Gelben Gefahr" zu bestätigen. Westliche Politiker und Schriftsteller, Journalisten und Karikaturisten - sie alle haben auch deshalb so effektiv mit diesem Schlagwort operieren können, weil es an viele disparate Bewusstseinsinhalte gleichzeitig appelliert: das historische Trauma des Mongolensturms, die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts so einflussreichen Lebensraumtheorien, Spenglers Vorstellungen vom Untergang des Abendlandes, die Angst vor der Ausbreitung des Kommunismus ...

Dass solche Alpträume immer wieder von freundlicheren China-Bildern abgelöst wurden, ist auf die gleichzeitig vorhandene Bewunderung für eine andere Kultur zurückzuführen, die sich bis auf den heutigen Tag renitent einer Einverleibung in gewohnte Denkmuster und Wertvorstellungen widersetzt. Wenige Kulturen haben im Zeitalter des Weltmarktes und der internationalen Massenkommunikation eine solche Widerstandskraft wie die chinesische besessen, wenige sind auch trotz aller Niederlagen und periodisch wuchernden Selbstzweifel innerlich so fest von ihrem eigenen Wert überzeugt geblieben. Hinter diesem Selbstbewusstsein steht eine rund dreitausendjährige Geschichte mit ununterbrochener schriftlicher Überlieferung, die als starke Tradition die Gegenwart mitbestimmt und nach wie vor ihre Reize ausübt - auch dann, wenn sie schon lange innerlich morsch ist oder von neuen Kulturschichten überlagert wird. So ist der Missionar, der selber zum Missionierten wird, eine weitere Dauerfigur im westöstlichen Beziehungsgeflecht. Nicht selten wird bei ihm die unnachsichtige Betrachtung der Schwächen des Gastlandes von einem somnambulen Blick auf dessen höhere Werte abgelöst. Und häufig ist dieser Blick ganz in die Vergangenheit gerichtet - ein Zeichen für die tiefe Verunsicherung gegenüber der eigenen Kultur, eine Reaktion auch auf den politisch-gesellschaftlichen Umbruch, der im Laufe der letzten Jahrzehnte in Europa und Asien eingetreten ist.

Manche dieser Eigenschaften teilt der missionierte Missionar mit dem hoch politisierten China-Freund unserer Tage, der aus der Gegenwart in die Zukunft flüchtet. Moralischer Rigorismus verbunden mit heimlichen Schuldgefühlen erzeugen bei ihm das Streben nach Wiedergutmachung der kolonialen Sünden. "Betroffenheit ist zweifellos ein Motiv für Erkenntnis, aber ein Ersatz hierfür ist sie nicht.", hat ein aufmerksamer Beobachter schon vor dem Ende der Kulturrevolution die daraus resultierende Haltung kommentiert.¹⁴ Ihre Fixiertheit an normativen Fragen hat bei den China-Freunden nicht selten zu einem erschreckenden Realitätsverlust geführt. Er steigert sich dort, wo - wie bereits in der Aufklärung - die politischen oder gesellschaftlichen Probleme des Westens zur Suche nach neuen Sinngebungen treiben. Keine Gesellschaft kann auf Dauer ohne die Utopie leben. Aber Utopien gleiten dort in eine Flucht hin zur Exotik ab, wo sie sich nicht mit einer Wahrnehmungsbereitschaft für konkrete Probleme paaren oder als pittoresker Konsumartikel den Verlust des Glaubens an die Gestaltbarkeit der eigenen Zukunft anzeigen. Sie wirken geradezu peinlich, wenn sie fremden Völkern die Verantwortung für die Bewältigung westlicher Frustrationen aufnötigen, groteske Anspruchshaltungen nähren oder zu einem stromlinienförmigen Anpassungsverhalten an alle Schwenkungen der Pekinger Linie führen, mit dem unerfüllte Anlehnungsbedürfnisse befrie-

¹⁴ Wiethoff, Bodo, Grundzüge der neueren chinesischen Geschichte, Darmstadt 1977, S.19.

digt werden.¹⁵ Das China, das dabei vor dem geistigen Auge des Betrachters entsteht, hat jedenfalls wenig mit der realen geographischen Provinz Ostasiens zu tun. Es legt vielmehr Zeugnis ab von den jeweiligen Wunschbildern westlichen Denkens, von den aktuellen Problemen der hiesigen Gesellschaft und ihren inneren Schwankungen zwischen Fortschrittsgläubigkeit und Kulturpessimismus.

Quellen und Kenntnisstand der China-Forschung

Dieser Hintergrund muss mitgedacht werden, will man die Unausgeglichenheit der westlichen China-Literatur verstehen. Auch Wissenschaft vollzieht sich in einem geistigen und gesellschaftlichen Milieu, das sie prägt und ihren Paradigmen-Wechsel bewirkt. Die höchst unterschiedlichen, noch später zu besprechenden Ansätze der China-Forschung bestätigen das. Dennoch sollte gute Wissenschaft stets den Versuch unternehmen, sich von den geschilderten Affekthaltungen frei zu machen, das Verständnis für die eigenen Probleme der untersuchten Region wecken und ihre dem geschichtlichen Wandel unterworfenen Sinndeutungen auf nachprüfbare Tatsachen stützen. Welche Quellen stehen ihr dafür heute über die Volksrepublik China zur Verfügung?

Das kommunistische Herrschaftssystem mit seinem eifersüchtig gehüteten Informationsmonopol der Partei, die lange außenpolitische Isolierung sowie eine Regierungstradition, die wohl ein umfangreiches bürokratisches Schrifttum, jedoch kaum öffentliche Rechtsnormen kennt, haben bereits die Sammlung von offiziellen Partei- und Regierungsdokumenten immer schwierig gemacht. Die ab Mitte der 50er Jahre publizierten Amtsblätter des Nationalen Volkskongresses oder des Staatsrates stellten während der Kulturrevolution ihr Erscheinen ein und werden erst seit Anfang der 80er Jahre exportiert.¹⁶ Amtliche Jahrbücher mit einem Auszug des wichtigsten normativen Schrifttums stehen für die 50er, 60er und 70er Jahre nur teilweise zur Verfügung.¹⁷ Auch heute sind trotz der spürbar liberaleren Publikationspolitik nach wie vor nur ein Bruchteil der Rechts- und Verwaltungsnormen bekannt. Unveröffentlicht bleiben beispielsweise die meisten regionalen Bestimmungen und Dekrete sowie fast das gesamte, äußerst extensive Ministerialschrifttum. Selbst in einem für Chinas Partner so wichtigem Bereich wie dem Außenhandel müssen Firmen teilweise immer noch Bestimmungen gehorchen, deren vollständige Kenntnisnahme ihnen verweigert wird.

Normativen Charakter tragen auch die Reden, Schriften und Weisungen hoher Parteifunktionäre, die im Zeichen personalistischer Herrschaft und ständiger Parteiinterventionen immer wieder an die Stelle formaler Rechtsakte getreten sind bzw. diese außer Kraft gesetzt haben. Während früher von offizieller Seite nur eine weitgehend

¹⁵ Vgl. hierzu auch Kahn-Ackermann, Michael, China - Drinnen vor der Tür, München 1979.

¹⁶ Zhonghua renmin gongheguo guowuyuan gongbao, Peking 1955-66, 1980ff.; Zhonghua renmin gongheguo renmin daibiao dahui changwu weiyuanhui gongbao, Peking 1957-66, 1980ff. Als durchgehende amtliche Zeitschrift mit Dokumentationscharakter steht zur Verfügung: Xinhua yuebao, Peking 1950-56, 1962ff; Xinhua banyuekan, Peking 1956-61.

¹⁷ Siehe vor allem: Dagong bao, ed., Renmin shouce, Shanghai und Peking 1950-65, 1979.

historische Werkauswahl Mao Zedongs zur Verfügung stand, sind heute auch Schriftensammlungen jüngeren Datums von anderen Parteiführern veröffentlicht worden.¹⁸ Außerdem existiert eine inoffizielle, wesentlich vollständigere Mao Zedong-Ausgabe, die aus internen, in das Ausland gelangten Texteditionen der 60er Jahre zusammengestellt wurde.¹⁹ In vielen Fällen gestatten diese Texte, vorhandene Kenntnislücken weiter zu schließen, wenn auch die Dokumente häufig redigiert, die Sammlungen niemals vollständig sind.

Einen Sonderfall der Quellenlage stellt die Kulturrevolution dar: Genauso wie in ihrem Verlauf fast alle Zeugnisse der vorangegangenen Epoche aus der Öffentlichkeit verschwanden, sorgt heute die Abkehr vom Spät-Maoismus dafür, dass die meisten Dokumente aus dieser Periode in den gegenwärtigen chinesischen Publikationen nun ihrerseits tabuiert werden. Ähnliches gilt auch für die Zeit des Großen Sprungs 1958-1960. Glücklicherweise sind wir von den wechselnden Zielsetzungen der chinesischen Publikationspolitik nicht völlig abhängig. Ganz im Gegenteil haben uns die wiederholten scharfen Kursänderungen in die Lage versetzt, komplexe wirtschaftliche, soziale und politische Probleme aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachten zu können. So besitzen wir aus den Jahren 1966-1976 neben den zeitgenössischen, vorwiegend ideologischen Schriften aus offizieller Hand große Bestände an ca. 900 inoffiziellen Rotgardistenzeitschriften sowie wichtige Dokumentensammlungen, die durch den jahrelangen Machtkampf innerhalb der Partei und den Rotgardistensturm auf die Archive zugänglich wurden.²⁰ Diese internen Schriftstücke sind vorwiegend über Hongkong und Taiwan in das Ausland gelangt, ihre Authentizität hat sich mit ganz wenigen Ausnahmen immer wieder bestätigt. Häufig gestatten sie faszinierende Einblicke in politische Prozesse innerhalb des Landes oder dokumentieren das Anwachsen jenes Konfliktpotentials, das sich später in der Kulturrevolution so heftig entlädt. Dennoch wollen solche Texte mit Vorsicht interpretiert werden, da sie als innenpolitisches Kampfmittel in China stets von interessierter Seite ausgewählt worden sind.

In den 80er Jahren haben Hongkonger Nachrichtenorgane, deren Mitarbeiter dem Reformflügel der KPCh nahestehen oder aus dem Kreis der 1978/79 entstandenen und später unterdrückten Dissidentenpresse stammen, die ergiebigsten internen Informationen geliefert. Allerdings gilt auch für sie, dass hinter den Meldungen häufig gezielte Indiskretionen aus innenpolitischem Kalkül stehen. Außerdem verwischen die mangelnde Nachrichtendokumentation und der journalistische Stil der einschlägigen Publikationen ständig die Grenzen zwischen Information, Gerücht und Kommentar.

¹⁸ Offizielle Werkausgaben stehen von folgenden Parteiführern zur Verfügung: Mao Zedong, Deng Xiaoping, Liu Shaoqi, Zhou Enlai, Zhu De, Chen Yun, Dong Biwu, Ye Jianying.

¹⁹ Mao Zedong Texte, Schriften, Dokumente, Reden und Gespräche, ed. von Helmut Martin, 7 Bd., München 1979-82.

²⁰ Siehe u.a.: Union Research Institute, ed., CCP Documents of the Great Proletarian Cultural Revolution, 1966-67, Hongkong 1968; Tang, Raymond N., und Ma Weiyi, Source Materials on Red Guards and the Great Proletarian Cultural Revolution, Ann Arbor 1969; Association of Research Libraries, Center for Chinese Materials, ed., Red Guard Publications, 20 Bd. und Supplements, Washington 1975-80; Institute of International Relations, ed., Classified Chinese Communist Documents: A Selection, Taipei 1978.

Deutlich besser ist heute die Situation im Bereich der Wirtschafts- und Sozialstatistik geworden. Nach vielversprechenden Anfängen in den 50er Jahren herrschte 1960 bis 1977 ein fast totales statistisches black-out, das durch mühsame Detailsammlungen und Hochrechnungen westlicher Beobachter nur teilweise aufgehellt werden konnte. Ende der 70er Jahre haben sich jedoch die Schleusen für eine wahre Flut von quantitativen Datensammlungen aus China geöffnet, die seitdem die Forschung überschwemmen.²¹ Vielfach sind dabei auch Zeitreihen für die gesamte Epoche der Volksrepublik vorgelegt worden. Der plötzliche Umfang dieses Zahlenmaterials und die eindeutigen Qualitätsverbesserungen im statistischen Wesen haben allerdings oft den Blick für andauernde Probleme der chinesischen Statistik verdeckt: Was bei erster Betrachtung als erhobene Zahl erscheint, erweist sich manchmal als hochgerechneter Schätzwert, wurde nach manipulierten Stichproben ermittelt oder stellt sich bei Kontrollrechnungen als inkonsistent heraus. Die Definitionen wichtiger Mengen schwanken und sind zwischen verschiedenen Regierungsorganen umstritten, unterschiedliche Größen der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung werden für Verteilungskämpfe auf nationaler und internationaler Ebene eingesetzt. Der statistische Apparat im privat- und kollektivwirtschaftlichen Sektor ist schwach, im staatlichen Bereich unterliegen strategische Schlüsselsektoren nach wie vor der Geheimhaltung. Deshalb ist beim Umgang mit chinesischen Zahlen große Sorgfalt angezeigt. Das gilt insbesondere dann, wenn die heute vorliegenden Daten zum Beweis weitreichender Hypothesen zitiert werden: Hier machen es die extremen Schwankungen der chinesischen Politik und Wirtschaft in der Vergangenheit möglich, durch die geschickte Auswahl unterschiedlicher Vergleichszeiträume statistisch fast jede Behauptung belegen zu können. Ohne eine wohl begründete und im Einzelfall unterschiedlich zu handhabende Periodisierung sind die Zahlen also oftmals irreführend.

Nach wie vor bleibt die chinesische Presse ein unverzichtbares Hilfsmittel für aktuelle Analysen. Erst die kontinuierliche Lektüre ihrer Berichte sensibilisiert den Beobachter für politische Änderungen, die häufig genug nicht durch manifeste Aussagen, sondern indirekt, durch scheinbar geringfügige Veränderungen im semantischen Umfeld angezeigt werden. Alle wichtigen politischen Periodika besitzen Organcharakter, sie geben den offiziellen Standpunkt des jeweiligen, als Herausgeber fungierenden Parteikomitees oder Staatsorgans wieder und werden von den Propaganda-Abteilungen kontrolliert.²² Das wertet sie gleichzeitig auf und ab. Denn während Presseberichte damit zur Füllung von Lücken im normativen Schrifttum herangezogen werden können, ist der Informationsgehalt solcher Berichte nur allzu deutlich politischen Diktaten unterworfen. Eine unzensurierte Presse in Eigenregie von bestimmten Interessengruppen hat es nur in kurzen Phasen während der Hundert-Blumen-Bewegung (1957), der Kulturrevolution (1966-68) und des Pekinger Frühlings (1978-79) gegeben.²³ Wiederholt ist auch in den letzten Jah-

²¹ Vgl. hierzu: Hagemann, Ernst, Statistik in China, Ein Literaturbericht, Bericht des BIOst, No.5, Köln 1988; Scharping, Thomas, Neue Wirtschafts- und Sozialstatistiken aus der VR China, in: Weltwirtschaftliches Archiv, Bd.121, Heft 1, Tübingen 1985, S.171-175.

²² Vgl. Mohr, Wolfgang, Die moderne chinesische Tagespresse, Wiesbaden 1976; Opletal, Helmut, Die Informationspolitik der Volksrepublik China, Bochum 1981.

²³ Vgl. Anmerkung 20 sowie MacFarquhar, Roderick, The Hundred Flowers Campaign and the Chinese Intellectuals, New York 1960; Tong, James, ed., Underground Journals in China, in: Chinese Law and Government,

ren im Zuge der Reformpolitik eine größere Pressefreiheit gefordert worden. Die daraufhin eingeleiteten Maßnahmen haben wohl eine deutliche Belebung und größere Vielfalt der Presselandschaft hervorgebracht, bleiben aber bezeichnenderweise stets unterhalb der Schwelle eines unabhängigen Journalismus stehen. Wichtige Meldungen müssen nach wie vor von dem zuständigen Parteikomitee genehmigt werden, das sich vorbehalten kann, ihre Publikation zu verzögern, völlig zu untersagen, teilweise zu verändern oder mit einer gezielten Propagandakampagne zu begleiten. Dennoch ist die Konformität der Presse auch in der Vergangenheit nie total gewesen, machen doch Größe und Vielfalt Chinas die vollkommene Einheitlichkeit zu einer Schimäre.

Nach mehreren Auf- und Abs in den 50er und 60er Jahren ist die Zahl der Periodika seit dem Ende der Kulturrevolution förmlich explodiert. Gab es 1969, im Jahr des absoluten Publikationstiefpunktes, nur 42 Zeitungen und 20 Zeitschriften, so ist deren Zahl heute auf rund 1700 bzw. 5200 angeschwollen. Der Aufschwung geht vor allem auf das Konto von technisch-naturwissenschaftlichen Zeitschriften oder populären Unterhaltungsmagazinen, die beide ein großes Nachholbedürfnis befriedigen.²⁴ Aber auch die politisch-ideologisch, sozialwissenschaftlich oder ökonomisch orientierte Presse ist bunter geworden: Die Parteizentrale äußert ihre Ansichten heute beispielsweise in drei verschiedenen, durchaus unterschiedlich akzentuierten Magazinen; verschiedene wirtschaftliche Lenkungsorgane geben ihre eigenen Hauszeitungen heraus; das Organ des Jugendverbandes kämpft einen aussichtslosen Kampf gegen eine frechere Konkurrenz aus Shanghai; die Fachzeitschriften der Akademien enthalten kontroverse Debatten; und als reformpolitisches Experiment erscheint eine überregionale Tageszeitung in Selbstzensur, frei von der direkten Aufsicht durch die Propaganda-Abteilung.

Problematisch ist allerdings immer die unterschiedliche Zugänglichkeit der chinesischen Medien im Ausland gewesen. Während die Situation in den 50er Jahren noch einigermaßen befriedigend war, wurde der Zeitungs- und Zeitschriftenexport in den 60er und 70er Jahren fast völlig untersagt. Viele Jahre lang quälten sich westliche Beobachter mit der Lektüre von vier zentralen Nachrichtenmedien, zu denen noch hilfswise Mitschnitte chinesischer Radiosendungen traten. Heute sind die Zeiten wesentlich besser geworden, obwohl die Grenzen der Informationsfreiheit nach wie vor schnell erreicht sein können: Etwa 65% der Zeitungen und 40% der Zeitschriften dürfen nicht in das Ausland exportiert oder Ausländern zugänglich gemacht werden, in der Mehrzahl lokale Nachrichtenmedien, Parteikorrespondenz, Verbandsblätter für einzelne Berufsgruppen sowie die überwältigende Mehrzahl der technischen Zeitschriften und bestimmte Wirtschaftsinformationen. Weitere rund 10-15% aller Periodika sind auch innerhalb Chinas nur einem ausgesuchten Leserkreis mit Sondergenehmigung zugänglich. Hierzu zählen ausländische Pressespiegel und unzensurierte Inlandsnachrichten, Partei-, Polizei- und Justizinformationen, alle militärischen und rüstungsrelevanten Journale, geologische und epidemiologische Periodika, auslandskundliche Fachzeitschriften, die diplomatische Positionen Chinas beeinträchtigen könnten, sowie Wirtschaftsblätter mit detaillierteren Meldungen über die Versorgungslage, das Banken-, Preis- und Investitionswesen. Auch sozialwissenschaftliche Fachzeitschriften, die sich aus Gründen der Aktualität oder der thematischen Brisanz dem um-

Vol.XIII, No.2/3; ebenda, Vol.XIV, No.3, White Plains 1980-81.

²⁴ Zhongguo chuban nianjian, Peking 1980ff.

ständlichen Genehmigungsverfahren entziehen wollen, erscheinen intern. Ähnlich ist die Situation bei chinesischen Fachbüchern gelagert, die in den letzten Jahren immer mehr an Statur gewinnen und sich aus einem engen Propaganda-Auftrag emanzipieren.

Als Gegengewicht gegen die offizielle Presse und zum Füllen der weißen Flecken bietet sich neben den erwähnten Rotgardisten- und Dissidentenzeitschriften die Memoiren- und Flüchtlingsliteratur an. Sie liegt aus den 50er Jahren in großer Zahl vor, nimmt danach stark ab und erlebt erst nach dem Ende der Kulturrevolution ein Comeback. Pünktuell haben solche Werke wichtige Informationen geliefert. Ohne sie wären z.B. präzisere Aussagen zur chinesischen Religionspolitik, zum Strafvollzug oder zur Einheitsfrontpraxis nicht denkbar. Dennoch ist die Repräsentativität solcher Werke stets problematisch gewesen. Das gilt insbesondere für die 50er Jahre, als sich durch sie nur die Opfer der Revolution äußerten. Heutzutage hat die liberalere Ausreisepolitik der Volksrepublik den Kreis der abgewanderten Chinesen deutlich erweitert, so dass bessere Informationen über die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse an der Basis zur Verfügung stehen. Bei allen Befragungen zeigt sich jedoch schnell, wie die mangelnde Freizügigkeit innerhalb Chinas den Erfahrungs- und Informationshorizont der Menschen begrenzt. Letzteres gilt sicherlich nicht für die offiziellen Memoiren hoher Politiker, die in den letzten Jahren vermehrt erscheinen und teilweise wertvolle Einzelheiten enthalten.

Einen anschaulichen Eindruck vom chinesischen Alltagsleben vermitteln die Werke der modernen chinesischen Literatur, die nach der Kulturrevolution an ihre kritisch-realistischen Anfänge in den 20er Jahren wiederanzuknüpfen sucht. Die chinesische Gesellschaft hat dadurch plastischere Konturen erhalten; aus der anonymen Masse beginnen sich Schichten und Individuen zu lösen.²⁵ Aber auch in den Zeiten der eintönigen Propagandaliteratur war es bereits möglich, die Belletristik bei aufmerksamer Lektüre sozialwissenschaftlich auszuwerten. Ein Problem der zeitgenössischen kritischen Prosa liegt in der Gefahr, dass ihre politischen, sozialen und psychologischen Schilderungen leicht verabsolutiert werden können. Die Typen des zynischen Bürokraten oder des skeptischen, stark desillusionierten Bürgers von heute, die in den Handlungsabläufen eine so prominente Rolle spielen, sind nicht notwendigerweise mit jenen Menschen identisch, die in früheren Jahrzehnten das Leben der Volksrepublik prägten.

An letzter Stelle sei kurz das Genre der Reisebeschreibungen besprochen. Dass persönliche Erfahrungen in einem fremden Land insbesondere dann unverzichtbar sind, wenn dessen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft über formale Akte hinaus analysiert werden sollen, dürfte eine Binsenweisheit sein. Weniger stark in das allgemeine Bewusstsein gedrungen ist die ebenso einfache Tatsache, dass die Tiefe der auf Reisen empfangenen Eindrücke stark von der Vorbildung und sprachlichen Kompetenz der Reisenden, der Art, Dauer, räumlichen Reichweite und sozialen Intensität eines Aufenthaltes abhängig sind. Jedermann würde zu Recht dem Spott anheimfallen, würde er nach einer kurzen Stippvisite, einigen Gesprächen mit offiziellen Vertretern und der Lektüre von amtlichen Hochglanzbroschüren autoritative Aussagen über ein uns vertrautes Nachbarland machen wollen. Ferne,

²⁵ Siehe z.B. den Roman: Zhang Jie, *Schwere Flügel*, München 1985; sowie die Alltagsreportagen: Zhang Xinxin und Sang Ye, *Pekingmensen*, Köln 1986.

Fremdartigkeit und das zeitweise Ausfallen anderer Quellen haben aber im Falle Chinas eine Fülle solcher impressionistischen Werke entstehen lassen, die sich mit dem Anspruch der Authentizität schmücken. Das gilt insbesondere für die Periode der Kulturrevolution, wo die auf einigen wenigen touristischen Trampelpfaden gewonnenen Eindrücke im Stil eines Joint Ventures von chinesischen Propagandafunktionären und ausländischen China-Freunden vermarktet wurden. Das oben zitierte Beispiel Felix Greenes demonstriert, welche gefährliche Suggestivkraft solche Reisebeschreibungen ausüben, welche unheilvolle Fehltritte sie begünstigen können. Deswegen enthält das Genre wohl einige hervorragende Einzelreportagen, ist aber im ganzen nur mit großer Vorsicht zu verwenden.

Wie die Vielfalt des Materials und seine ihm innewohnenden Probleme zeigen, stellen Quellenprobleme neben den Affekthaltungen eine weitere Ursache unserer Urteilsschwächen dar. Einige wichtige Bereiche des politischen Prozesses sowie der sozialen und ökonomischen Wirklichkeit sind nach wie vor nur in Umrissen bekannt. Die angesichts der zunehmenden Dezentralisierung des Landes so notwendige regionale Differenzierung vieler Aussagen lässt sich längst nicht im wünschenswerten Ausmaß durchführen. Ein Überangebot an allgemeinen Berichten bei gleichzeitigem Informationsmangel auf einigen zentralen Feldern kennzeichnet die Situation. Zwar hat sich die Quellenlage in den letzten Jahren meist deutlich verbessert, doch gibt es auch Fälle eines gegenläufigen Trends. Unsere Personalinformationen über die jetzt langsam nachwachsende Führungsschicht sind beispielsweise merklich schlechter als über die revolutionäre Gründerelite. Die Pressezensur ist 1987 wieder verschärft worden. Und kulturrevolutionäre Reizthemen wie die Sozialstruktur des Bildungswesens bleiben in den heutigen Berichten aus China weitgehend ausgespart.

Erst die Bereitschaft zum Einsatz aller erwähnten Quellen bewahrt den Beobachter vor Einseitigkeiten und versetzt ihn in die Lage, annäherungsweise das wohl schwierigste Problem der empirischen Forschung zu lösen: die Unterscheidung von Ist- und Soll-Zuständen, die Beurteilung des repräsentativen Werts einzelner Fallstudien. Das setzt Nüchternheit und Kritikfähigkeit voraus, soweit es sich um wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Forschungen handelt, zunehmend auch die Bereitschaft, wie in anderen praxisbezogenen Wissenschaftszweigen eine Materialschlacht zu schlagen. Objektivität kann dabei natürlich nur ein nie erreichbares Postulat darstellen, bleiben doch alle Studien in ihren Fragestellungen, Interpretationen und Wertungen stets von bestimmten Interessen und bewusst oder unbewusst vorhandenen Theorien geleitet. Im folgenden sollen einige solcher Forschungsansätze für das moderne China vorgestellt und in ihrer Tragfähigkeit kurz kommentiert werden. Es handelt sich dabei um einflussreichere Erklärungsmuster, die als Theorien mittlerer Reichweite diesseits der Geschichtsphilosophie und Metatheorie, jedoch jenseits der reinen Faktensammlung und der lediglich reproduzierenden Apologetik des jeweils herrschenden Kurses angesiedelt sind. Soweit es sich um regionalspezifische Anwendungen sozialwissenschaftlicher Ansätze handelt, sind sie überwiegend in den USA entwickelt worden, wo Forschungen über das moderne China und die sie begleitenden Methodendiskussionen eine ungleich breitere Verankerung als bei uns besitzen.²⁶

²⁶ Siehe hierzu Anmerkung 13 sowie Wilson, Amy Auerbacher, u.a., ed., *Methodological Issues in Chinese Studies*, New York 1983; Shaw Yu-ming, ed., *Power and Policy in the PRC*, Boulder 1985; Johnson, Chalmers, *What's Wrong With Chinese Political Studies?*, in: *Asian Survey*, Vol. XXII, No. 10, Berkeley 1982, S. 919-933; Schwartz,

Einige Forschungsansätze und ihre Tragfähigkeit

Historisch-hermeneutische Arbeiten haben am Anfang der Beschäftigung mit dem modernen China gestanden. Sie werden auch weiterhin eine unverzichtbare Grundlage für alle über sie hinausgehenden Erklärungsansätze bilden. Ohne den Versuch einer Rekonstruktion von Tatsachen und epochenmäßigen Sinnzusammenhängen, ohne Berücksichtigung der subjektiven Handlungsabsichten, Situationsdeutungen und Erwartungen wichtiger Akteure, ohne die von den historischen Hilfswissenschaften perfektionierte Quellenkritik bleiben weitreichende Interpretationen nur allzu leicht in der Luft hängen oder erweisen sich als blutleere Abstraktion, Form ohne Inhalt. Chinas Auseinandersetzung mit dem Westen und die durch sie ausgelösten Wandlungen im chinesischen Weltbild, der Verlauf der Kriege und Bürgerkriege im letzten Jahrhundert, das Suchen nach einer erfolgreichen Revolutionsstrategie vor oder der Streit verschiedener Sozialismus-Modelle nach Gründung der Volksrepublik sind typische Fragestellungen solcher Arbeiten zur Ereignis- und Geistesgeschichte. Hierüber liegt mittlerweile eine umfangreiche und wichtige Grundlagenliteratur vor. Sofern es sich um Arbeiten zur Geschichte der letzten 60 Jahre handelt, bleiben sie allerdings stark durch die politischen Opportunitäten der Gegenwart geprägt: Vorherrschaft vieler absichtsvoll überlieferter Dokumente und strenge Kontrolle wichtiger unabsichtlicher Relikte kennzeichnen die Materiallage. Und die in den letzten Jahren zu beobachtende, plötzliche Hinwendung zur früher so tabuierten Guomindang-Ära (1927-1949) wird nur allzu deutlich durch die Einheitsfrontvorstellungen und Modernisierungsbestrebungen der Volksrepublik in den 80er Jahren mitbestimmt.

Viele historische Studien haben sich mit dem ständig neu zu definierenden Verhältnis von Kontinuität und Wandel in verschiedenen Bereichen der chinesischen Zeitgeschichte beschäftigt. Gemeinsames Ziel aller dieser Werke ist es, die heutige Gestalt der Volksrepublik aus ihrer Vergangenheit zu erklären.²⁷ - Keine abwegige Idee bei einem so geschichtsbewussten Volk wie dem chinesischen, für dessen Elite die vergangene Größe noch immer Maßstäbe setzt und das den Niedergang als tiefes Trauma erlebt hat. Wie dieses Bewusstsein bei der Masse der Bevölkerung beschaffen ist, welche Tradierungsmechanismen und Gegenkräfte es gestalten und wie hoch ihr jeweiliger Einfluss einzuschätzen ist - all das ist jedoch nur wenig thematisiert, geschweige denn empirisch untersucht worden. Das Ausmaß des bäuerlichen Traditionalismus nach der Auflösung der Volkskommunen ist eine sehr beeindruckende

Benjamin, Area Studies as a Critical Discipline, in: Journal of Asian Studies, Vol.XL, No.1, Ann Arbor 1980, S.15-25. Weitere wichtige methodologische Beiträge sind im Laufe der Jahre in den Fachzeitschriften The China Quarterly (London), World Politics (Princeton), Studies in Comparative Communism (Los Angeles) und Comparative Politics (Chicago) veröffentlicht worden. Siehe außerdem zum Vergleich: Von Borcke, Astrid, und Simon, Gerhard, Neue Wege der Sowjetunion-Forschung, Beiträge zur Methoden- und Theoriediskussion, Baden-Baden 1980.

²⁷ Siehe z.B. Ho Ping-ti, Salient Aspects of China's Heritage, in: Ho Ping-ti und Tang Tsou, ed., China in Crisis, Vol.I, Chicago 1968, S.1-92; Opitz, Peter, ed., Chinas große Wandlung, Revolutionäre Bewegungen im 19. und 20.Jahrhundert, München 1972. Zu den historiographischen Grundproblemen der China-Forschung vgl.: Wiethoff, Bodo, a.a.O., S.1-78.

und für die meisten China-Beobachter unerwartet gekommene Erscheinung des letzten Jahrzehnts gewesen. Aber ebenso beeindruckend sind auch die Anzeichen für einen tiefgreifenden Bruch mit der Vergangenheit bei anderen Bevölkerungsgruppen. Schichten-, generations- und regionalspezifische Differenzierungen konnten jedoch mangels Daten in den meisten Arbeiten zu Kontinuität und Wandel nie vorgenommen werden. Statt dessen begnügen sich gängige Argumentationen häufig mit dem Klischee vom zyklischen Dynastienwechsel oder verharren in Analogien.

Solche Schwächen und die Tendenz, sich in nicht sinnhaft geordneten Details zu verlieren, haben seit Beginn der 60er Jahre andere Forschungsansätze in den Vordergrund treten lassen, die vom historischen Einzelfall abstrahieren und stärker an gesetzmäßigen Aussagen über anonyme Wirkungszusammenhänge interessiert sind. Die Revolutionsforschung hat es hierbei unternommen, eine Brücke zwischen geschichts- und sozialwissenschaftlichem Verständnis zu schlagen. Bei ihr handelt es sich um den Versuch, durch komparative historische Fallstudien erst zu einer Typologie, dann zu einer Erklärung von plötzlichen Umwälzungen im Leben der Nationen zu gelangen. Hierbei stehen die Fragen im Vordergrund, unter welchen Bedingungen eine Revolution ausbricht und von welchen Faktoren ihre Ergebnisse abhängig sind. Die Antworten sind durch ein politologisches Interesse an der Elitenzusammensetzung und Streuung von Machtressourcen oder durch die Verwendung des systemtheoretischen Gleichgewichtsbegriffes, vor allem aber durch sozialstrukturelle Vorstellungen bestimmt worden.²⁸ So wurden die enge Symbiose von Bürokratie und Grundbesitz, der mangelnde kommerzielle Antriebe der Oberklassen, ihr Funktionsverlust und schließlich Verfall sowie die Ausbeutung der Bauernschaft und das Fehlen bäuerlicher Solidarinstitutionen in einer auf Sippen gegründeten Agrargesellschaft als innere Rahmenbedingungen der revolutionären Situation in China zu Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts diagnostiziert. Äußeren Einflüssen wie dem starken Druck seitens der imperialistischen Mächte ist ebenfalls eine wichtige Rolle zugewiesen worden. Die gleichen Faktoren sind nach Gründung der Volksrepublik für einen bäuerlichen Populismus mit einer in ihm wurzelnden Politik der Massenkampagnen, der egalitaristischen Umverteilungen und anti-urbanen Investitionsentscheidungen, der bürokratiefeindlichen Maßnahmen, des Personenkults und der anti-imperialistischen Deklarationen verantwortlich gemacht worden.

Diese Aussagen haben lange Zeit zum Grundbestand des China-Bildes der westlichen Forschung gehört, und sie dürften auch heute noch die Mehrheitsposition unter den Fachleuten wiedergeben. Gegen sie wird jedoch in den letzten Jahren ein historischer Revisionismus geltend gemacht, der wohl nicht zufällig in der reformpolitischen Ära von heute an Einfluss gewinnt. Das dabei entstehende Gegenbild der chinesischen Gesellschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert ersetzt die Leit motive der Stagnation und Unterdrückung durch pointierte Hinweise auf ökonomisches Wachstum, einen expandierenden, privatwirtschaftlich verfassten Markt und die positive Rolle der

²⁸ Siehe vor allem: Johnson, Chalmers, Revolutionstheorie, Köln 1966; Moore, Barrington, Soziale Ursprünge von Diktatur und Demokratie, Die Rolle der Grundbesitzer und Bauern bei der Entstehung der modernen Welt, Frankfurt 1969; Skocpol, Theda, States and Revolutions: A Comparative Analysis of France, Russia, and China, London 1979.

westlichen Niederlassungen in China.²⁹ Analog dazu zeichnet sich auch für das städtische Unternehmertum und den privatwirtschaftlichen Sektor in der Volksrepublik China eine Neueinschätzung ab. Die Diskussion zeigt, wie interpretationsfähig die historischen Fakten sind, insbesondere dann, wenn in einer für viele Entwicklungsländer so typischen dualen Wirtschaftsordnung regional und sektoral stark abweichende Entwicklungen vorliegen. Sie demonstriert ebenfalls, dass die alleinige Analyse ökonomischer Daten ohne eine Berücksichtigung der historischen Zeitumstände und der subjektiven Erwartungsebene zu keinen hinreichenden Interpretationen führt.

Gerade diese Erkenntnis ist aber allen Arbeiten zur Revolutionsforschung gemein: Nicht objektive Umstände allein schaffen eine revolutionäre Situation - ein subjektiv empfundenes Unrecht muss sich ihnen zugesellen. Der subjektive Faktor ist von der psychologischen Revolutionsforschung in den Mittelpunkt gerückt worden, deren Schlüsselbegriffe Deprivation, Frustration und Aggression heißen. Aufwendige Modelle mit einer Vielzahl von sozialen, politischen und kulturellen Variablen sind von ihr konstruiert worden, um die wahrgenommene Distanz zwischen Lebenserwartungen und Ansprüchen sowie die daraus resultierende revolutionäre Disposition messen zu können.³⁰ Der Anspruch auf die Formulierung quantifizierbarer, nomologischer Gesetze ist indessen niemals eingelöst worden: So verfügen wir wohl über Korrelationen von Indikatoren der Gewalt mit den üblichen sozialstatistischen Kennziffern, nicht jedoch über wirkliche, daraus abgeleitete Kausalerklärungen. Die kritische Variable "Bewusstseinszustand" hat sich bisher hartnäckig einer Messung entzogen, sie kann nur näherungsweise aus kaum quantifizierbaren Quellen abgeleitet werden.

Auf China angewandt bedeutet das: Die Gründe für den Ausbruch der Revolution bleiben hochgradig komplex. Sie sind so wenig exakt bestimmbar, dass der Beitrag von Faktoren wie Krieg, Herrschaftssystem und Bodenproblem von verschiedenen Autoren weiter unterschiedlich beurteilt wird. Auch dort, wo die Retrospektive zugunsten von behavioralistisch begründeten Vorhersagen verlassen wird, treten die Grenzen der Revolutionsforschung klar zutage: Große internationale Firmen würden ihre Investitionsentscheidungen für China liebend gerne auf quantifizierte, regelhafte Risikoanalysen und Stabilitätsprognosen stützen. Alle diesbezüglichen Anstrengungen haben jedoch versagt: Das auf Erfahrung gründende, aber notwendigerweise subjektive Expertenurteil bleibt unverzichtbar.

Großen Einfluss auf die China-Forschung der 50er und frühen 60er Jahre hat natürlich das Totalitarismus-Modell genommen, so, wie es 1955/56 aus der Beobachtung faschistischer und kommunistischer Diktaturen in Europa abgeleitet wurde.³¹ Eine Ideologie mit totalem Erklärungsanspruch und die Herrschaft einer hierarchischen Parteilite, der Terror gegen feindliche Klassen und die Nachrichtenkontrolle des Staates, das Waffenmonopol und

²⁹ Myers, Ramon H., *The Chinese Economy, Past and Present*, Belmont 1980; Potter, J.M., *Capitalism and the Chinese Peasant*, Berkeley 1968. Vgl. auch: Mann Jones, Susan, *Misunderstanding the Chinese Economy - A Review Article*, in: *Journal of Asian Studies*, Vol.XL, No.3, Ann Arbor 1981, S.539-557.

³⁰ Gurr, Ted Robert, *Why Men Rebel*, Princeton 1970.

³¹ Klassisch z.B. die Übertragung bei: Walker, Richard, *China Under Communism*, New Haven 1955.

die zentrale Wirtschaftsverwaltung, die sechs konstitutiven Bestandteile des "totalitären Syndroms" also, konnten auch in der Volksrepublik China festgestellt werden. Und ebenso war dort die emotionelle und ideelle Reintegration durch ein geschlossenes Weltbild mit klarem Freund-Feind-Denken zu beobachten.

In der intensiven Totalitarismus-Debatte der 60er und 70er Jahre ist heftige Kritik am lediglich beschreibenden Charakter des Modells, an seiner Ausblendung der Modernisierungsproblematik sowie an seiner generellen Nicht-Berücksichtigung inneren Wandels und systeminterner Spielräume geübt worden. Treffen bereits auf die osteuropäischen Staaten solche Kritikpunkte zu, so gelten sie für den chinesischen Fall mit noch größerer Berechtigung: Die ständigen, tiefgreifenden Umschwünge der Pekinger Politik sind mit dem Totalitarismus-Modell einfach nicht adäquat zu erfassen. Dass ein Parteiführer in der Kulturrevolution zum Kampf gegen seine eigene Parteiorganisation aufruft, ist in ihm nicht vorgesehen; dass dessen Nachfolger marktwirtschaftliche Reformen durchführen, die Allmacht der Partei einschränken und den Inhalt der Ideologie öffentlich diskutieren lassen, noch weniger. Aber auch in den 50er Jahren hat China bei genauerer Betrachtung nicht voll dem Modell entsprochen: Auflösung der alten Sozialstrukturen, Vermassung und geistige Krise als historische Voraussetzungen der totalitären Gesellschaft können wohl für die chinesische Elite, aber nur sehr eingeschränkt für die große bäuerliche Bevölkerungsmehrheit reklamiert werden. Die Geheimpolizei hat in der Volksrepublik niemals die gleiche Rolle wie in der Sowjetunion oder im Dritten Reich gespielt. Die totale Wirtschaftsplanung stellte sich schon relativ früh als undurchführbar heraus. China blieb in vielen Bereichen ein agrarbürokratischer Staat, der moderne Formen totalitärer Herrschaft durch ideologische Erziehung, soziale Gruppenzwänge und traditionellen Autoritarismus ersetzte.

Auf einer noch grundsätzlicheren Ebene sind die Einwände gegen das Totalitarismus-Modell wegen dessen mangelnder Berücksichtigung interkultureller Differenzen angesiedelt. Die Rückwirkungen von Sozialstruktur und Wertesystem auf die Herrschaftsordnung werden in ihm nicht problematisiert, womit sich auch Fragen der gesellschaftlichen Akzeptanz einer Diskussion entziehen. Hier müssen für China ebenfalls eine Reihe von wichtigen, noch später zu besprechenden Spezifika geltend gemacht werden. So muss das Totalitarismus-Modell für die Volksrepublik auf einen dennoch nicht unwesentlichen Kern reduziert werden: Der Herrschaftsbereich des Staates ist im Vergleich zu früheren historischen Epochen eindeutig gewachsen, er ist auch größer als in den meisten anderen Modernisierungsregimen Ostasiens. Die landesweite Koordinierung staatlicher Unterdrückungsmaßnahmen, vor allem aber die manipulierte Massenhysterie haben die im 20. Jahrhundert so leidgeprüfte chinesische Bevölkerung in einzelnen Phasen neue Höhepunkte von Terror und Gewalt erleben lassen. Selbst in ruhigeren Zeiten hat überdies das Führungsmonopol der Partei nie zur Disposition gestanden, es wird auch heute notfalls mit allen verfügbaren Mitteln der Diktatur verteidigt.

Elitentheoretischen Arbeiten genügen solche Aussagen nicht. Sie fragen nach der sozialen Zusammensetzung der Parteiavantgarde, nach der Umschichtung von Eliten im Modernisierungsprozess, nach Kartelleierungen oder Konkurrenzbeziehungen zwischen verschiedenen Teilgruppen, nach der Entstehung von Gegeneliten. Wie im Totalitarismus-Ansatz bleiben die eigentlichen Ziele und Funktionen der Herrschaft dabei außerhalb der Diskussion. Statt dessen hat die Elitenforschung häufig unbewusst an Vorstellungen vom ewigen Kreislauf der Eliten, vom "ehernen Gesetz der Oligarchie" angeknüpft. In der Praxis beschränkt sie sich darauf, typische Karrieremuster

herauszuarbeiten und die Motive für Entscheidungen der Machttträger nicht in hermeneutisch zu ergründenden Absichten und Situationsdeutungen, sondern in objektivierbaren sozialstatistischen Daten zu suchen. Familienherkunft, Landsmannschaft, Alter und Bildungsweg, Beruf und Gruppenzugehörigkeit sind die häufigsten dabei verwendeten Merkmale.³² Stimmt die These der Determiniertheit politischen Verhaltens durch diese Merkmale, dann wären aus den vorliegenden Daten auch prognostische Aussagen abzuleiten.

Schon ein kurzer Blick in die verfügbaren biographischen Nachschlagewerke zur chinesischen Elite³³ zeigt die empirischen Probleme dieses Ansatzes: Von den rund 18 Mio. chinesischen Kadern sind weniger als 0,01% namentlich bekannt. Selbst bei der Machtelite im engeren Sinn, den rund 350 Vollmitgliedern und Kandidaten des ZK, beschränken sich die Daten in den meisten Fällen auf einige dürftige Angaben zu Geburtsjahr, früheren Ernennungen und jetziger Position. Angesichts vieler Personalunionen und unvollständiger Karrieredaten muss die Gruppenzuordnung oftmals willkürlich vorgenommen werden. Zuverlässige Informationen zur Trennung von formellen und informellen Entscheidungsträgern sind äußerst dünn gesät, so dass wir statt einer Funktionselite nur allzu häufig eine Positionselite untersuchen müssen. Und in den meisten Fällen fehlen inhaltliche Aussagen zum politischen Standort der Personen. Noch dürftiger sind Makrodaten über die Sozialstruktur der Parteimitgliedschaft, die nur sehr selten von der Organisationsabteilung des ZK bekanntgegeben werden. Unter solchen Bedingungen kann eine Verifizierung oder Falsifizierung der Theorie überhaupt nicht vorgenommen werden - einer Theorie, die auch nicht hinreichend klärt, ob nun z.B. Herkunft oder Bildungsstand oder Berufserfahrung eine ausschlaggebende Rolle für das spätere Verhalten der Menschen spielen.

Deswegen können genaue statistische Aufschlüsselungen der chinesischen Elitenmerkmale allenfalls Fragen nach sozialer Mobilität, Sozialisationsbedingungen und politischen Rekrutierungsmechanismen beantworten sowie grobe Hinweise auf das psychologisch-soziale Umfeld von Entscheidungen geben: Dass Maos ZK der bäuerlichen Revolutionsveteranen des Hinterlandes stärker Umverteilungen zu Lasten der alten Industriezentren zuneigte, lässt sich demonstrieren. Der früher so große Anteil von Hunanesen hat sich hingegen nicht in einer Bevorzugung dieser Provinz niedergeschlagen. Die heutige Elitenstruktur bildet getreulich das wieder zunehmende Gewicht der Investitionsschwerpunkte im Küstenraum ab. Sie sagt nichts über Entscheidungen zugunsten von dieser oder jener wirtschaftlichen Sonderzone aus. Wohl kann die Kaderpolitik, das Aufrücken einer technokratischen Elite, der Einfluss gezielter Rekrutierungskampagnen für einzelne Bevölkerungsgruppen oder die innere Machtbalance zwischen Parteiorganisation, Staatsapparat, Militär und Massenorganisationen, aus den Daten in Umrissen abgelesen werden. Die Durchsetzungskraft dieser verschiedenen Teileliten ist jedoch nicht nur von ihrer numerischen Repräsentanz, sondern auch von einer ganzen Reihe anderer Faktoren abhängig.

³² Siehe z.B. Scalapino, Robert, ed., *Elites in the People's Republic of China*, Seattle 1972. In Deutschland hat Jürgen Domes in seinen verschiedenen Studien die wichtigsten Beiträge zum Studium der chinesischen Elite in der VRCh geleistet.

³³ Vgl. als neuestes Werk dieser Gattung: Bartke, Wolfgang, *Who's Who in the People's Republic of China*, München 1987.

Anders als der Elitenansatz ist die Analyse von Interessengruppen auf formelle oder informelle Personenverbände abgestellt, die Politik beeinflussen, ohne selber die Macht anzustreben. Die Anfang der 70er Jahre aus der amerikanischen Sozialwissenschaft in die China-Forschung übernommene Idee, Wirtschafts- und Innenpolitik aus dem Wirken solcher Gruppen heraus zu erklären, ist hier immer umstritten gewesen. Kritisiert wurde die Tendenz, das für die USA so charakteristische Bild starker Lobbies mit Interessenausgleich durch einen schwachen Staat auch auf ganz anders verfasste Länder zu übertragen. In der Tat sind organisatorische Autonomie, Konfliktfähigkeit und ein Mindestmaß an spontaner Interaktion Rahmenbedingungen, die für gesellschaftliche Gruppen in China allgemein nicht existieren. Wo sie in Perioden größerer innenpolitischer Lockerung ansatzweise gegeben waren, haben sie jedoch prompt zur Herausbildung von Interessengruppen geführt bzw. die Existenz von Proto-Verbänden belegt. Beispiele hierfür sind die Agitation der Intellektuellen und ihrer Einheitsfront-Parteien während der Hundert-Blumen-Bewegung, das nach Herkunft, Arbeitsplatz und Lebenschancen stark abweichende Verhalten der Rotgardisten in der Kulturrevolution oder die Petitionsbewegung hungernder Bauern, arbeitsloser Jugendlicher und zwangsversetzter Menschen während des Pekinger Frühlings. Angesichts mangelnder Kommunikations- und Integrationsmöglichkeiten hat sich dabei jedoch immer eine starke Zersplitterung der Interessenartikulation von unten gezeigt. Ebenso kennzeichnend ist die Reaktion der Führung auf diese Aktivitäten gewesen. Selbst wenn sie in einzelnen Punkten den Gruppeninteressen entgegenkam, hat sie damit stets eine unverrückbare Vorbedingung verbunden: Auflösung der in Entstehung begriffenen autonomen Interessenverbände, Akzeptierung des Führungsmonopols der Partei und Einbindung in die offiziellen Massenorganisationen.

Dort aber, wo sich Gruppeninteressen im Rahmen der Gewerkschaften, des Jugendverbandes, der Schriftstellervereinigung und anderer offizieller Massenorganisationen äußern, bleiben sie gewöhnlich der Parteilinie untergeordnet. Das leninistische Instrumentarium entsprechend formulierter Verbandssatzungen und Wahlmodalitäten sowie die Existenz von Parteizellen innerhalb der Verbände stellen die dafür erforderlichen Mittel bereit. Das hat niemals ausgeschlossen, dass bescheidene Versuche zur Vertretung von Mitgliederwünschen durch eine interessengebundene Interpretation der Parteilinie auch von diesen Organisationen unternommen wurden. Der Wohlfahrts- und Einkommensbereich liefert Beispiele dafür. Insgesamt aber haben die bis jetzt vorliegenden Studien über die Volksrepublik China keine überzeugenden Beweise für den großen Einfluss von Interessengruppen erbracht.³⁴ Will man deshalb den Einfluss bestimmter Gesellschaftsschichten auf die Wirtschafts-, Gesellschafts- und Innenpolitik untersuchen, so muss man das Augenmerk weniger auf eine aktive Lobby, als vielmehr auf passive Verweigerungsakte richten. Diese haben die große Politik zwar nur mittel- und langfristig beeinflusst, bilden jedoch die Grundlage für viele kurzfristige Arrangements an der Basis.

In der Ära der Reformpolitik beginnt sich diese Situation allerdings zu ändern. Die offizielle Legitimierung von Konkurrenzkampf, Leistungsprinzip und Marktbeziehungen hat zu deutlichen verteilungspolitischen Auseinandersetzungen geführt. Vor allem intellektuelle Berufsgruppen wie Lehrer und Wissenschaftler, Manager und Ingenieure

³⁴ Falkenheim, Victor C., *Citizens and Groups in Contemporary China*, Ann Arbor 1985; Goodman, David S., *Groups and Politics in the People's Republic of China*, Cardiff 1984.

haben mit Billigung der Partei im Volkskongress Lohnforderungen anmelden dürfen und teilweise für größere Mitbestimmungsrechte agitiert. Über die Höhe der Sozialleistungen, den Umfang der Prämien, die Reform der Mieten und die Auswirkungen der Inflation wird heftig gestritten. Bäuerliche und städtische Interessen sind häufig aufeinander geprallt, die ökonomischen Ansprüche der Kader massiv zutage getreten. Dennoch bleibt es eine hochsensible Frage, in welchem Maße solche Interessen unabhängig vertreten werden dürfen. Zwar hat die Führung heute in Leserbriefen, Meinungsumfragen, Parlamentsdebatten und Fachdiskussionen die Grenzen der freien Meinungsäußerung erheblich erweitert. Entgegen wiederholten Forderungen nach einem offeneren System des "Interessenpluralismus" lehnt sie jedoch eine Beteiligung formaler Interessengruppen an der politischen Willensbildung weiterhin ab.

Darum sind gesellschaftliche Interessen immer dort am wirkungsvollsten artikuliert worden, wo sie sich mit Eigeninteressen des bürokratischen Apparates verbunden haben. Der Aufbau einer stark differenzierten Bürokratie bereits in früherer Zeit stellt eine der großen kulturellen Errungenschaften Chinas dar. Und wie zwei untrennbar miteinander verbundenen Leitmotive ziehen sich die Loblieder auf deren Leistungen und die Klagen über ihren Eigennutz durch die Geschichte des Landes. Als Erbe dieser Tradition hat sich die KPCh nach 1949 sowohl als Schöpfer eines riesigen Verwaltungs- und Kontrollapparates wie auch als periodischer Gegner desselben betätigt. Die daraus resultierende Instabilität der Strukturen hat einer Verfestigung bürokratischer Interessen entgegengewirkt, die Konzentration maßgeblicher Entscheidungen in den Händen Maos und seiner engsten Gefolgsleute ebenfalls. Dennoch konnte der für den früheren Parteivorsitzenden so typische Anti-Bürokratismus mit seiner mangelnden funktionalen Differenzierung selbst in der Kulturrevolution nicht durchgehalten werden: 1974 klagte Mao so sehr über die Überlastung der Zentrale, dass er lieber wieder auf Kompetenzen, Informationen und Kontrollen verzichtete, als mit einer nicht mehr zu bewältigenden Flut von Anweisungersuchen konfrontiert zu werden.

"Bürokratische Politik" als Interpretationshilfe für das Verständnis von Entscheidungsprozessen, für die Differenz zwischen Politverkündung und Politikumsetzung muss deshalb in China nuanciert angewandt werden. Das Paradigma besitzt für die Epoche des 1. Fünfjahrplans (1953-57), für die frühen 60er Jahre und ab Mitte der 70er Jahre Gültigkeit; es ist für die Aufbauphase nach 1949 und für die Perioden der Massenkampagnen nur wenig aussagekräftig. Organisatorisch stabilere Bereiche wie die Provinzverwaltungen, der Militärapparat, das Finanzwesen, die Plankommissionen und der schwerindustrielle Sektor haben in höherem Maße vested interests entwickeln können, andere ständig umgruppierte Bürokratien wie Leichtindustrie und Bildungswesen wesentlich weniger. Während Wirtschafts- und Sozialpolitik stark von bürokratischen Interessen mitbestimmt werden, reagieren hochgradig politisierte Bereiche wie Justiz oder Informationswesen sehr viel schneller auf die hier auch erheblich präziseren Anordnungen der Zentrale. Um den Ansatz der Bürokratie-Forschung mit Leben erfüllen zu können, müssten wir über wesentlich mehr Detailinformationen verfügen.³⁵ Die personelle und finanzielle

³⁵ Die bisher besten Studien sind: Lampton, David M., *The Politics of Medicine in China: The Policy Process, 1949-1977*, Boulder 1977; ders., *Chinese Politics: The Bargaining Treadmill*, in: *Issues and Studies*, Vol. XXIII, No. 3, Taipei 1987, S. 11-41; Oksenberg, Michel, *Economic Policy-Making in China: Summer 1981*, in: *The China*

Ausstattung der Behörden, der innerbehördliche Entscheidungsgang, die Kompetenzen, Kommunikationskanäle und genauen Subordinationsverhältnisse zu nachgeordneten Einheiten sind aber nur sehr lückenhaft bekannt. Deswegen können wir in den meisten Fällen nur aus Problemen wie überlangen Entscheidungszeiten und Umsetzungsfristen, umständlichen Instanzenwegen, häufigen Kooperationsverweigerungen und dem krebsartigen Wuchern der Bürokratie auf die dahinter liegenden Interessenstrukturen und Wirkungsmechanismen schließen. Solch phänomenologischer Zugang ist unbefriedigend, schärft aber dennoch den Blick dafür, dass China alles andere als ein monolithischer Staat ist.

Besonders aus der jüngsten Periode, in der interregionaler Wettbewerb, Rentabilität der Wirtschaftseinheiten und Effizienz der Verwaltung zu Reformzielen erklärt worden sind, liegen eindrucksvolle Beweise dafür vor, wie ökonomische Prinzipien durch bürokratische Interessen vielfältig gebrochen werden: Langwierige Konflikte zwischen Rohstoffproduzenten und Weiterverarbeitern verhindern Beschlüsse; ein Dauergerangel um Steuernachlässe, Subventionen, Wertstellungen und Preisadjustierungen verzerrt die Bilanzen; der interregionale Finanzausgleich ist hoch brisant, ebenso der Boykott von Waren anderer Provinzen; wichtige Gesetzentwürfe sind seit Jahren stecken geblieben; um Devisenrechte und Exportlizenzen wird zwischen der Zentrale und den Provinzen gerungen; Ölwirtschaft und Metallurgie opponieren gegen die protektionistische Lobby von Maschinenbau und Plankommission; verschiedene Ministerien streiten sich um lukrative Produktionslinien; mehrere Provinzen und zentrale Ministerien können sich nun schon jahrzehntelang nicht über wichtige Wasserbauprojekte einigen; nach einer drastischen Behördenreduzierung besitzen einzelne Stadtverwaltungen bereits ein Jahr später wieder mehr Ämter als je zuvor... Immer spielen Machtfragen und Ressortegoismen hier eine beherrschende Rolle, doch unübersehbar sind auch die damit verwobenen Anliegen bestimmter Gesellschaftsgruppen.

Scharfe Einwände gegen viele bisher besprochene Ansätze sind von Vertretern des Fraktionalismus-Modells erhoben worden. Statt einer straff zentralisierten Partei und einer einheitlichen Elite, statt spontaner oder bürokratischer Interessenartikulation sehen sie ein kulturell geprägtes Muster persönlicher Beziehungen an der Wurzel der meisten Entscheidungsprozesse. Nicht inhaltliche Präferenzen und bürokratische Logik, sondern individuelle Persönlichkeiten und Motive wie Karrieresicherheit, Machtbewahrung, Loyalität und Abhängigkeit bestimmen nach ihnen die Alltagsentscheidungen. Und dabei sollen Eigenheiten des chinesischen Sozialverhaltens wie Konfliktscheu und Konformismus, anti-bürokratische Herrschaftstechniken wie Ämterrotation und Komiteesystem eine wichtige Rolle spielen.³⁶ In der Tat stellt die herausragende Bedeutung persönlicher Beziehungen in allen Bereichen des Lebens ein wesentliches Merkmal der chinesischen Kultur dar. Personalistische Interpretationen werden deshalb nicht zuletzt überall dort gepflegt, wo Chinesen frei von ideologischen Sprachregelungen selbst ihre Politik, Wirtschaft oder Gesellschaft analysieren können. Es ist ein Verdienst des Fraktionalismus-Modells, diese Ebene bewusst gemacht und stärker systematisiert zu haben. Die Manipulation von Symbolen, der häufige Einsatz mora-

Quarterly, No.90, London 1982, S.165-194.

³⁶ Sie vor allem: Nathan, Andrew, A Factional Model for Chinese Politics, in: The China Quarterly, No.53, London 1973, S.34-66; Pye, Lucian W., The Dynamics of Chinese Politics, Cambridge, Mass. 1981.

lischer Argumente, langfristige Klientelbeziehungen und Cliquenbildung sowie politische Eingriffe außerhalb formaler Zuständigkeiten - all das ist innerhalb dieses Ansatzes hervorragend beschrieben worden.

Aber es bleiben auch hier wieder offene Fragen empirischer und theoretischer Art zurück. Das Material für die Ermittlung von Fraktionen ist höchst ungleichmäßig verteilt: dünn für die 50er Jahre, reichhaltig für die 60er Jahre und die Epoche der Kulturrevolution, sektoral unterschiedlich für die Zeit danach. Die Karrieresprünge, die Söhne, Sekretäre oder andere Mitarbeiter hoher Parteiführer im Zuge der jüngsten Nachfolgeregelungen erlebt haben, sprechen eine deutliche Sprache. Für generalisierende Studien bleiben wir jedoch allzu oft auf die Auswertung biographischer Lexika angewiesen - eine nur behutsam zu verwendende Methode, weil gemeinsame Berührungspunkte im Lebenslauf wichtiger Personen wohl Anzeichen für langfristige Loyalitäten darstellen, jedoch ebenso auch die Basis für stabile Feindschaften bilden können.

Insgesamt widerspricht der schnelle Wandel in der chinesischen Politik dem vom Fraktionalismus-Modell unterstellten Immobilismus. Und nur schwer lässt sich die Bedeutung fraktionalistischen Verhaltens und personalistischer Faktoren zeitübergreifend bemessen: In den 50er Jahren scheinen ihnen leninistische Parteiprinzipien und das gemeinsame Ethos der Gründerjahre erfolgreich entgegengewirkt zu haben; in der frühen Phase der Kulturrevolution sind sie ideologisch verstärkt und überlagert, in ihrem späteren Verlauf bestimmend gewesen; heutzutage machen sich eine zunehmende Versachlichung der Politik und ein wachsendes Gewicht korporativer Wirtschaftsinteressen bemerkbar. Überhaupt zeigt sich dort, wo mikro-ökonomische Studien getrieben werden können, dass Klientel- und Tauschbeziehungen sehr wohl mit bürokratischer und gesellschaftlicher Interessenartikulation vereinbar sein können, wirken doch hier nicht die gleichen mächtigen Gegenkräfte wie im politischen Bereich.

Mit dem wiederholt angesprochenen Motiv der Repluralisierung des Staates ist ein wichtiges Thema der komparativen Kommunismus-Forschung berührt. Soweit es sich um die Attestierung ideologischer und organisatorischer Gemeinsamkeiten zwischen den sozialistischen Staaten handelt, ist dieser Ansatz bald bei einer formalistischen Betrachtungsweise stehengeblieben. Zwar ist das Reservoir an Gemeinsamkeiten groß genug, um auch heute noch eine gute Orientierungshilfe bieten zu können, doch hat sich das Interesse schnell auf die Frage konzentriert, warum trotz den genannten gleichen Ausgangspunkten in den einzelnen Ländern so unterschiedliche Entwicklungen eingetreten sind. Die Antworten darauf haben unweigerlich fort von den Systemmerkmalen und hin zu den unterschiedlichen Gegebenheiten auf historischer, ökonomischer und sozialer Ebene geführt.³⁷ China hat hier immer die Rolle eines Paradebeispiels dafür gespielt, wie ein starkes kulturelles Selbstbewusstsein mit anti-kolonialistischen Reflexen, eine nur schwach vorangekommene Industrialisierung, eine geringe soziale Differenzierung und

³⁷ Siehe z.B.: Treadgold, Donald, *Soviet and Chinese Communism: Similarities and Differences*, Seattle 1967; Johnson, Chalmers, ed., *Change in Communist Systems*, Stanford 1970; Bertsch, Gary, und Ganchow, Thomas, ed., *Comparative Communism: The Soviet, Chinese, and Yugoslav Models*, San Francisco 1976; Lewis, John Wilson, ed., *Peasant Rebellion and Communist Revolution in Asia*, Stanford 1974.

ein hoher demographischer Druck zu Abweichungen vom sowjetischen Modell führen müssen. Vielfach ist die Volksrepublik dabei in eine Reihe mit anderen Entwicklungsländern gestellt worden, deren Mobilisierungsregimes sich als ein alternatives Vergleichsobjekt anbieten.

Erst die gemeinsamen Reformperspektiven zu Mitte der 80er Jahre haben den lange Zeit stagnierenden komparativen Kommunismus-Studien wieder Leben eingehaucht. Der Zielkonflikt zwischen Modernisierung und Egalisierung, das schrittweise Vordringen des Marktes und remunerativer Strategien, die Verrechtlichung, Akademisierung und ansatzweise Pluralisierung des gesellschaftlichen Lebens - all das sind gemeinsame Erscheinungsformen der großen Veränderungen, die sich heute insbesondere in China und der Sowjetunion anbahnen oder bereits vollziehen. In beiden Fällen stehen die bisherigen wirtschaftlichen Leistungsdefizite und die Auswirkungen langfristiger gesellschaftlicher Wandlungen am Ausgangspunkt der Reformbeschlüsse; in beiden Fällen bleibt deren Umsetzung durch ein Vorgehen in kleinen Schritten gekennzeichnet, das den Machtinteressen der Partei und den Besitzständen einflussreicher Gruppen Rechnung trägt und gemäß einer systemimmanenten Logik seine eigenen ökonomischen, sozialen und politischen Widersprüche erzeugt. Bei abnehmender Bedeutung des ideologischen Faktors zeigt sich die prägende Wirkung institutioneller Strukturen auf die Interessenkonstellation auch außerhalb des politischen Bereichs. Die vergleichende Analyse solcher Prozesse und ihres wechselseitigen Einflusses aufeinander dürfte in Zukunft an Bedeutung gewinnen.

Modernisierung heißt der Oberbegriff, dem sich alle heutigen Reformmaßnahmen in China und der Sowjetunion unterordnen, und der Primat der Ökonomie wird dabei mit einer für kommunistische Parteien erstaunlichen Direktheit formuliert. In ihrer Anerkennung allgemeiner, nicht klassengebundener Wirtschaftsgesetze ist die Volksrepublik China weiter gegangen als die meisten anderen sozialistischen Staaten. Sie hat im Verlauf langer theoretischer Debatten abermals demonstriert, wie eng ihr Marxismus-Verständnis an nationale Emanzipationsbestrebungen gekoppelt bleibt.

Dadurch sind viele entwicklungstheoretische Vorstellungen, die zum festen Repertoire internationaler Diskussionen gehörten, plötzlich relativiert worden. China als Mekka der Dependenztheoretiker mit ihren Forderungen nach Importsubstitution, Abkoppelung vom Weltmarkt und angepasster Technologie ist heute passé - Exportorientierung, Realisierung spezifischer Wettbewerbsvorteile auf dem Weltmarkt und Aufbau einer kapitalintensiven, hochproduktiven Industrie heißen die Leitbilder der gegenwärtigen chinesischen Wirtschaftsstrategie. Auch die binnenwirtschaftliche Politik zur Überwindung des regionalen und technologischen Dualismus ist heute in großem Umfang modifiziert worden - statt der Theorie der zirkulären Armutsverursachung mit kumulativen Effekten kann heute die zehn Jahre ältere Gegenthese von den Ausbreitungseffekten wirtschaftlicher Entwicklungspole China als Kronzeugen bemühen. Die nicht-monetäre Kapitalbildung durch Massenmobilisierung im landwirtschaftlichen Bereich hat sich als nicht dauerhaft genug erwiesen - eine durchgreifende Kommerzialisierung des Agrarsektors bestimmt nun die Politik. "Big Push", Akkumulation für den Aufbau einer Kapitalgüterindustrie und die Theorie unausgewogenen Wachstums schließlich sind zugunsten einer komplementären Investitionsstrategie unter Beachtung

von Amortisations- und Nachfrageeffekten relativiert worden.³⁸ Was sind die durchgehenden Linien in diesem Dschungel der Lehrmeinungen und Modelle?

Chinas Wirtschaft ist in den 70er Jahren eindeutig an die Grenzen der bis dahin verfolgten extensiven Wachstumsstrategie gestoßen. Nachlassende Zuwachsraten des Nationaleinkommens mit wiederholten Einbrüchen dokumentierten, dass die Massenmobilisierung billiger Arbeitskräfte, die scharfe Zwangssparpolitik und die staatlichen Investitionen in ausgewählten Großprojekten zu versagen begannen. Auch die in den 50er Jahren übernommenen sowjetischen Planungstechniken griffen mit wachsender Komplexität des Produktionsprozesses immer weniger. Der Übergang zu einer intensiven Wachstumsstrategie mit materiellen Anreizen, Rentabilitätsrechnungen und Eigenverantwortlichkeit der Produzenten trägt diesen Tatsachen Rechnung. Er beweist, dass die weitgehende Ausschaltung des Leistungsprinzips und Gewinnkriteriums aus dem Wirtschaftsleben der Nation langfristig nicht durchzuhalten war. Allerdings sollte man nicht in den Fehler einer pauschalen Verurteilung der früheren Politik verfallen: Über wirtschaftspolitische Fehlleistungen wie den Großen Sprung wird ein Urteil leicht zu fällen sein - die häufig gegen den kurzfristigen ökonomischen Nutzen getroffenen Investitionsentscheidungen früherer Zeit haben jedoch in vielen Sektoren erst das Fundament für das heutige Wirtschaftspotential der Volksrepublik mit seiner im Vergleich zu früher relativ breiten regionalen Streuung geschaffen. Durchsetzbar waren sie nur mit einem Instrumentarium, das dem Staat starke Einwirkungsmöglichkeiten verschaffte.

Wenn dieses Instrumentarium heute nicht mehr wirkt, zeigt sich darin einmal mehr, wie stark Ökonomie als Verhaltenswissenschaft auch von außerökonomischen Faktoren bestimmt wird. In dem Auf und Ab ihrer endlosen Massenkampagnen hat die Partei zwei wichtige Güter verspielt: das Vertrauen und die nicht am unmittelbaren persönlichen Profit orientierte Einsatzbereitschaft der Bevölkerung. Deswegen ist deren heutiges ökonomisches Verhalten ohne die Berücksichtigung politischer Faktoren nicht adäquat zu erfassen. Die Linie der Partei, Motivations- und Partizipationsfragen haben direkte Auswirkungen auf die Produktivität, Macht und Interessen strukturieren die Wirtschaftsprozesse vor. Ähnliches kann für andere außerökonomische Faktoren behauptet werden: Die demographische Entwicklung, die Veränderungen im Bildungswesen oder die Beschäftigungssituation prägen Chinas Wirtschaftspolitik ganz entscheidend mit. Und ebenso zeigen die grimmigen Zahlen zu Bodenerosion, Abholzung und Desertifikation, dass die Natur noch längst nicht in dem Maße beherrscht wird, wie es sich chinesische Ideologen jahrelang eingeredet haben.

Solche Interdependenzen, den systemischen, langwierigen und komplexen Charakter des Modernisierungsprozesses, bewusst zu machen, ist ein Verdienst der verschiedenen entwicklungstheoretischen Ansätze, selbst wenn diese natürlich nirgendwo die gesuchten allgemeingültigen Gesetzmäßigkeiten unabhängig von Zeit und Raum geliefert haben. China ist eine große Kulturnation, ein sozialistischer Staat, eine Wirtschafts- und Regionalmacht mit ge-

³⁸ Zum Diskussionsstand der frühen 80er Jahre siehe vor allem: Dernberger, Robert F., ed., *China's Development Experience in Comparative Perspective*, Cambridge, Mass. 1980. Typisch für die panegyrische Literatur der 70er Jahre ist: Aziz, Sartaj, *Rural Development, Learning From China*, London 1978.

wisser globaler Rolle - aber eben auch ein Entwicklungsland. Die Folgewirkungen der forcierten, nachholenden Industrialisierung auf Wirtschaftsverfassung und Regionalgefüge, vertikale und horizontale Mobilität, auf soziale Bindungen, Leistungs- und Statusnormen, Arbeitsteilung, Einkommensdistribution und Partizipationschancen werden noch längerfristig die beherrschenden Themen auf der Tagesordnung der Nation bleiben. Die chinesischen Probleme ähneln dabei zunehmend Modernisierungsproblemen in anderen Teilen der Welt, selbst wenn die Größe des Landes, sein politischer Rahmen sowie bestimmte demographische und ökonomische Strukturmerkmale es weiterhin von anderen Entwicklungsländern abheben.

Die einseitige Modellierung der Modernisierungsziele nach dem westlichen Vorbild stellt eine oft kritisierte Schwachstelle vieler Entwicklungstheorien dar. Die Existenz universeller Modernisierungsgesetze ist bis heute umstritten geblieben, gleiches gilt für die Frage, wie weit sich traditionelle und moderne Strukturen gegenseitig ausschließen oder durchdringen können. Konsensfähig scheint lediglich die simple Feststellung zu sein, dass neben sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen und politischen Variablen auch kulturelle Faktoren mit größerem Beharrungsvermögen das Verhalten der Menschen prägen. Diese subjektive Dimension gewachsener Werte, Symbole und Einstellungen steht im Zentrum des Konzeptes der Politischen Kultur, mit dem sich der Kreis der hier diskutierten Paradigmata schließt. Die seit den 70er Jahren zu beobachtende Popularität des Ansatzes ist natürlich auch ein Produkt der hier mancherorts spürbaren Verdrossenheit mit den Leitbildern industrieller Entwicklung - eine Einstellung, die zur Quelle neuer Missverständnisse werden kann, weil sie dem heutigen ökonomischen Denken in China eklatant widerspricht. Im übrigen beruht der Reiz des Konzeptes jedoch auf der Verbindung von sozialwissenschaftlicher Methodik mit historischem Denken: Systematische Inhaltsanalysen, strukturierte Meinungsumfragen, kognitive Tests und psychologische Kategorien sollen das kollektive Bewusstsein einer Nation erforschen helfen, dem mit den Mitteln traditioneller historischer Forschung so wenig beizukommen war. Das Hauptinteresse konzentriert sich dabei auf Fragen nationaler Identität, sozialen Vertrauens und politischer Legitimität, auf unterschiedliche Formen der Konfliktaustragung sowie auf die Einstellung zu bestimmten Politikergebnissen. Als besonders fruchtbar haben sich Studien über die verschiedenen Auffassungen von den Rechten und Pflichten des Individuums erwiesen.

Eine Grundannahme des Ansatzes besagt, dass Bewusstsein und gesellschaftliches Verhalten der Bürger durch die Form kindlicher Sozialisation in Familie und Schule bestimmt wird. Für China ist daraus die These einer prägenden Autoritätskrise abgeleitet worden: Verwöhnung und weitgehende Wunscherfüllung des Kleinkindes würden durch den abrupten Wechsel zu Disziplinierung, Selbstverleugnung und Gehorsamspflicht im Vorschulalter abgelöst werden. Gruppenwerte und der Entzug individueller Autonomie, Anpassungszwänge und Beschämungstechniken stünden danach im Vordergrund der weiteren Sozialisationsmaßnahmen - kollektivistische Werte, Statussensibilitäten und eine tiefe Ambivalenz gegenüber allen Formen der Autorität, gekennzeichnet durch abhängiges Verhalten mit periodischen Aggressionsausbrüchen, seien die Folge. Nach diesem Muster werden sowohl gegenwärtige wie vergangene Ereignisse aus der politischen Geschichte des Landes interpretiert.³⁹ In wei-

³⁹ Repräsentativ sind: Pye, Lucian W., *The Spirit of Chinese Politics*, Cambridge, Mass. 1968; Solomon, Richard H.,

terem Sinne dient es auch als Grundlage, um chinesisches Wirtschaftsverhalten und Verhandlungsgebaren mit seinen langen Ritualen zur inneren Konsensbildung oder seiner Abneigung gegen individuelle Konkurrenz zu erklären.

Diesem Paradigma ergeht es nicht anders als allen psychologischen Argumentationen: Es hat ebenso viele überzeugte Anhänger wie entschiedene Gegner gefunden. Dort, wo sich die Grundlagenforschung nicht über das Verhältnis von frühkindlichen affektiven Prägungen zu kognitiven Erfahrungen im Erwachsenenalter einigen kann, wird auch keine Übereinstimmung hinsichtlich der Frage zu erzielen sein, ob nun die chinesische Kinderstube oder der Druck der politischen Verhältnisse für den Konformismus der Bevölkerung verantwortlich ist. Ähnlich offen muss auch der Streit zwischen Psycho-Historikern und traditionellen Sinologen um eine psychoanalytische oder hermeneutische Interpretation des klassischen Kanons bleiben.

Klar erscheint nur dieses: Autoritarismus und Abhängigkeit können zu werthaltigen Vokabeln werden, denen umgekehrt auf chinesischer Seite der an den Westen gerichtete Vorwurf der Anarchie und des Egoismus entspricht. Bleibt man sich solcher Wertfragen bewusst, dann können die anregenden Thesen zur Politischen Kultur Chinas einen positiven Beitrag für die Erkennung kultureller Unterschiede leisten. Jeder, der intensivere Erfahrungen in China sammeln konnte, wird die Bedeutung solcher Unterschiede unterstreichen, selbst wenn sie nicht immer messbar sind. Der Ansatz bringt deshalb einen Fortschritt gegenüber der sonst üblichen impressionistischen Darstellung von Sitten und Gebräuchen.

Dennoch ist er bisher ungenügend belegt worden. Es fehlen soziale und regionale Differenzierungen, familien- und betriebssoziologische Untersuchungen über die Volksrepublik, Umfragen, die über kleine Gruppen taiwanesischer Schüler oder Hongkonger Flüchtlinge hinausgehen, Verfahren, die es gestatten, kulturelle Faktoren von anderen Variablen zu isolieren. Auch ist die Politische Kultur sicher nicht statisch; ihr Wandel in Abhängigkeit von den sozio-politischen Rahmenbedingungen muss untersucht werden. Und sie umfasst mit auch kognitiv bestimmten Orientierungen und generationsspezifischen Lebenserfahrungen mehr als es in dem Paradigma der Autoritätskrise zum Ausdruck kommt. Ohne solche Präzisierungen kann der Begriff nur allzu leicht eine Schein-Kontinuität suggerieren und einem neuen Obskurantismus Vorschub leisten, lässt sich doch (fast) jede Behauptung mit Beispielen aus der reichen chinesischen Geschichte belegen. Deswegen ist es verständlich, wenn sich viele Fachleute darauf beschränken, der Politischen Kultur lediglich einen heuristischen Wert für semantische oder soziologische Fallstudien zuzumessen, oder sie als eine Restgröße für denjenigen Bereich behandeln, der durch andere Faktoren nicht hinreichend erklärt werden kann.

Zukünftige Aufgaben

Viele Ansätze also und kein Ergebnis? - Wenn einige Schlussfolgerungen aus diesem Überblick miteinander konkurrierender China-Bilder möglich sind, dann scheinen es diese zu sein: Nach rund 150 Jahren akademischer China-Forschung haben unsere Kenntnisse einen Stand erreicht, der das Zeitalter der philologisch-kulturkundlichen Sammlung von Details zu Ende gehen lässt. Die Fortführung bereits bestehender Integrationsbemühungen ist nötig. Da die Fernwirkungen geschichtlicher Ereignisse niemals vollständig absehbar sind, werden jedoch alle Interpretationen notgedrungen wandelbar bleiben müssen. Dieser für historische Arbeiten generell gültige Grundsatz gilt ganz besonders für die so bewegte moderne Geschichte Chinas: Ihre häufige Uminterpretation bezeugt die starken Schwankungen im chinesischen Selbstverständnis der Gegenwart, sie ist Vergangenheitsannäherung und Zeitdokument zugleich.

Die Gegenwart aber darf nicht mehr länger ausschließlich historisch gedeutet, sondern muss mit den Mitteln der Sozialwissenschaften analysiert werden. Und die besonders in Deutschland vernachlässigte sozialwissenschaftliche China-Forschung wird sich nicht mehr auf eine verkappte Geistesgeschichte mit theoretischem *raisonnement* beschränken können, sondern muss ihre Befunde mit empirisch erhobenen Daten über die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung absichern, die statistische Aussagen über Häufigkeitsverteilungen und Signifikanz, Trends und Zusammenhänge gestatten. Hier besteht angesichts vieler weißer Flecken im Mikro- und Makro-Bereich weiterhin ein Nachholbedürfnis. Doch die Probleme einiger hier vorgestellter Ansätze sollten gleichzeitig auch falsche Erwartungen dämpfen: Zwar spielen im Zeitalter der Wirtschaftsreform anonyme sozio-ökonomische Wirkungszusammenhänge eine herausragende Rolle in China. Das Handeln menschlicher Individuen und Gesellschaften lässt sich indessen nicht auf quasi-naturwissenschaftliche Gesetze reduzieren, immer liegen ihm in bestimmten Umfang geschichtlich einmalige Situationen zugrunde. In China wie in anderen Teilen der Welt sind alle ökonomischen und behavioralistischen Forschungen mit prognostischem Anspruch schnell an ihre Grenzen gestoßen; mehr als Parameter für mögliche Aktionsspielräume abzuschätzen, ist ihnen nicht gegeben. Deswegen müssen subjektive Faktoren und der jeweilige historische Kontext in alle sozialwissenschaftlichen Situationsanalysen miteinbezogen werden.

China, so wie es sich vielen Beobachtern heute darstellt, ist ein Land, in dem der lang unterdrückte Eigennutz seiner Menschen eine entscheidende Rolle spielt, ein Land, dessen Gesellschaft sich allmählich vom Staat emanzipiert, zunehmend entideologisiert, aber noch immer stark bürokratisch geprägt, mitten im Umbruch zwischen Tradition und Moderne. Mehrdimensionale Analysen, die ökonomische, soziale, politische und kulturelle Variablen miteinander verbinden, dürften daher die größte Aussagekraft besitzen. Dass es dabei zu Widersprüchen in den Hypothesen der Forschung kommt, dass vieles vorläufig, disparat und in seinen Kausalitäten noch unerklärt bleibt, sollten wir als Chance zu mehr Offenheit, Selbstkorrektur und Ausgewogenheit akzeptieren. Allzu häufig ist China in der Vergangenheit als Spielfeld für vorschnelle Schlussfolgerungen und große Theorien missbraucht worden. Das Land der Utopien und Alpträume, der starken Affekte und wissenschaftlichen Affären hat etwas mehr Zurück-

haltung verdient. Verstand statt Gefühl sollte uns bei seiner Beobachtung leiten, Normalität statt Ausnahmeregelungen unsere Beziehungen zu ihm bestimmen. Und zwei chinesische Tugenden auch: Maß und Mitte. - Sie könnten ein besseres Verständnis auf der Basis gegenseitiger Achtung und genauerer Information ermöglichen. Die Chancen dafür sind jedenfalls im Zeichen der Öffnungspolitik besser als je zuvor.